Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 188 (2020)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

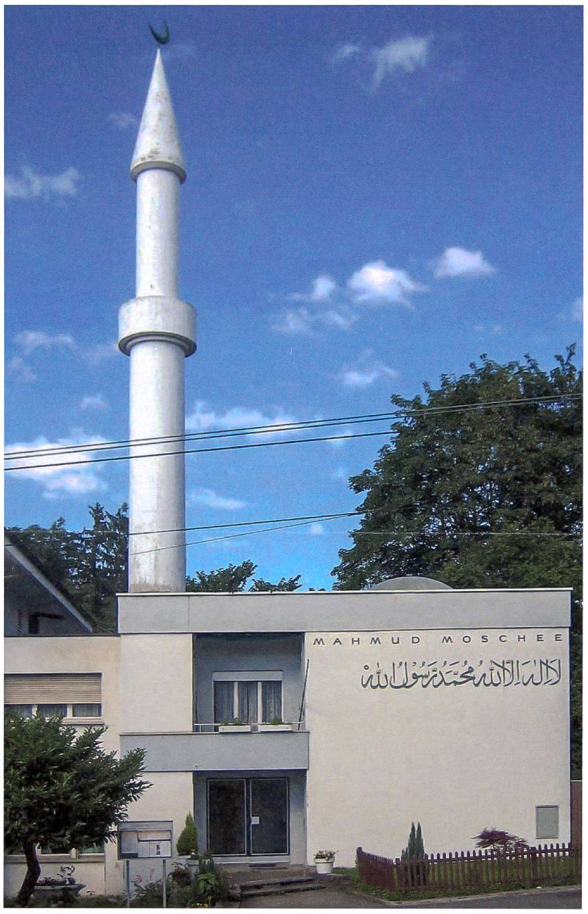
SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Islam in der Schweiz

Wenn wir uns mit dem Islam in der Schweiz beschäftigen, sprechen wir über knapp 450 000 Menschen islamischen Glaubens. Sie bilden die drittgrösste Religionsgemeinschaft des Landes und weisen eine äusserst heterogene Zusammensetzung auf. Die Mehrheit der Musliminnen und Muslime wanderte als Gastarbeitende aus Südosteuropa und der Türkei in die Schweiz ein, deren Nachkommen wiederum hierzulande aufwuchsen. Daneben gibt es grössere muslimische Gemeinschaften aus Afrika, dem Nahen Osten und Zentralasien sowie eine kleinere Anzahl aus Süd- und Südostasien.

Während sich die erste Generation der Schweizer Musliminnen und Muslime vor allem der Etablierung grundlegender religiöser Strukturen wie dem Aufbau von Moscheen oder der Gründung von Kulturvereinen widmete, steht bei den Nachkommen zunehmend ein Nachdenken über ihre Religion im Vordergrund. Die Verschiebung der Perspektiven beruht auf der Abnahme der Bedeutung der Herkunftsländer als Bezugspunkt religiöser Orientierung. Für die nachfolgenden Generationen besitzt indessen ein im schweizerischen Kontext verorteter Islam Priorität, dessen Ausgangspunkt die hiesige Gesellschaft bildet. Dieses Bedürfnis nach einer theologisch-akademischen Selbstreflexion spiegelt die Bedeutung der Schweiz als Heimat wider. Dabei spielt die Auseinandersetzung mit muslimischen Wissenstraditionen eine wichtige Rolle. Aber nicht nur das: Es muss auch ein konkreter Beitrag für die muslimischen Gemeinschaften als auch für die Gesamtgesellschaft geleistet werden – sei es durch ethische Orientierungen, Konzepte für Seelsorge oder soziale Dienstleistungen. Dieser ermöglicht erstmals eine wissenschaftliche Artikulation des Islams in der Schweiz und eine akademische Beschäftigung mit gesellschaftlichen Fragen wie zum Beispiel dem Religionsunterricht an öffentlichen Schulen aus einer muslimischen Perspektive.

Auf muslimischer Seite kommt dabei auch den Imamen eine wichtige Rolle zwischen der Religionsgemeinschaft und der Öffentlichkeit zu. Als Vorbeter und Prediger in den Moscheen sind sie die erste Anlaufstelle in religiösen Angelegenheiten. Durch ihre Arbeit formen sie das Religionsverständnis der Glaubensgemeinschaft, wobei ihre theologischen Positionen sowohl von den Herkunftskontexten beeinflusst werden als auch in einer engen Beziehung zum schweizerischen Bezugsrahmen stehen. Oft



Die 1963 eröffnete Mahmud-Moschee in Zürich, die erste Moschee der Schweiz. *(Bild: Wikipedia)*

sind sie Kontaktpersonen für Behörden und nehmen als muslimische Vertreter an interreligiösen Dialogen mit den Landeskirchen und weiteren in der Schweiz ansässigen Religionsgemeinschaften teil. In den Moscheen werden ihre gesellschaftlichen sowie theologischen Botschaften wiederum im Rahmen der Freitagspredigten von einem grossen Publikum rezipiert.

Wie sich die islamisch-theologische Denkarbeit einer jungen Generation von Schweizer Musliminnen und Muslimen auf die Imame auswirken wird, ist noch offen. Die diesbezüglichen gesellschaftlichen und innermuslimischen Debatten in den nächsten Jahren versprechen, spannend zu werden. *Arlinda Amiti **

Editorial

Dankbar, hier leben zu dürfen

Am 3. Sonntag im September begeht die Schweiz den eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag. Die Bundesverfassung beginnt mit «Im Namen Gottes des Allmächtigen». Damit markiert der Gesetzgeber, dass der Bezug zu Gott ihm wichtig ist. Und dies in einer Zeit, in der Gott für den Grossteil der Bürgerinnen und Bürger optional geworden ist. Von Gott wird nichts mehr erwartet: kein Heil, keine Erlösung. Denn längst sind die Erwartungen an ein Leben in Fülle ins Diesseits transformiert worden. Der Mensch sucht die Antworten und Lösungen auf seine existenziellen Fragen und Herausforderungen nicht mehr im christlichen Glauben. Sie sind vielmehr Anlass zur Selbstoptimierung, sind Ansporn für deren kreative Bearbeitung. Auch wenn dies einen kraftvollen Einsatz des Einzelnen verlangt, wird es – oft gerade deshalb – als gehaltvoll, sinngebend, erfüllend erfahren. Wo gibt es hier Anknüpfungsmöglichkeiten für die christliche Botschaft? Sind es konträre Erfahrungen zur Selbstoptimierung? Erfahrungen vom Geschenkcharakter des Lebens, aber auch von Schuld und Scheitern?

Als meine Ruderkollegin und ich am 1. August auf dem See waren, erblickten wir am Ufer ein Plakat mit der Aufschrift: «Am heutigen Tag keinen Nationalismus». Die Kollegin meinte spontan, auch wenn sie den ersten August begehe, sei sie keine Nationalistin. Vielmehr sei sie dankbar, dass sie hier leben dürfe. Der Bettag ist eine weitere, staatlich institutionalisierte Gelegenheit, Gott zu danken.

Maria Hässig

In dieser Ausgabe

Carte Blanche
Bischof Markus Büchel über seine Sommerferien 339

Gesellschaft
Wie sich muslimische Gläubige in der Schweiz fühlen 340

Junge Generation
Bildung ist das Nonplusultra 342

Christlich-islamischer Dialog
Mit Amira Hafner-Al-Jabaji und Doris Strahm im Gespräch 344

Kirche weltweit
Wachsende Kirche in Kambodscha online*

Leitbild Katechese
Die Spiritualität der katechetisch Tätigen fördern 347

Staatskirchenrechtliche Körperschaften
Ist das Milizsystem zukunftsfähig? 348

Mariologie
Die Suche nach ihrem Platz in der Theologie 350

Architektur
Mario Botta über das Spiel mit Licht und Form 352

Amtliche Mitteilungen 353

Anzeigen 355

Impressum 356

* online auf www.kirchenzeitung.ch

*Arlinda Amiti studierte Iberoromanistik, Islamwissenschaft und Nahoststudien an der Universität Basel. Seit 2016 ist sie Koordinatorin des von der Stiftung Mercator Schweiz geförderten Doktoratsprogramms «Islam und Gesellschaft: Islamisch-theologische Studien» am Schweizerischen Zentrum für Islam und Gesellschaft (SZIG) und beschäftigt sich in ihrer Promotion mit albanischen Imamen in der Schweiz. Zudem ist sie seit 2018 Lehrbeauftragte an der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW).

Sommerferien im Monat Juli

Bischof Markus Büchel erlebte in seinen Ferien das Thema «Priester» in drei Akten. Gut erholt hat er sich aber trotzdem …

Die erste Ferienwoche wurde mit einem sehr freudigen Ereignis eröffnet: Ich durfte einen Pallottinerpater aus Indien für die Schweizer Provinz zum Priester weihen. Eine Priesterweihe ist neben der Freude für den Bischof auch eine Herausforderung. Welche Zukunftsperspektive kann ich im Wandel von Kirche und Gesellschaft einem jungen Menschen heute geben? Kiran, so der Name des Neupriesters, arbeitet bei uns in einer Seelsorgeeinheit, eingebunden in ein Pastoralteam. Dafür bin ich der Gemeinschaft dankbar. Wir profitieren in hohem Mass von Ordensgemeinschaften, die bei uns Priester- und Pfarrerdienste leisten: den Steylern, den Salettinern, den Kapuzinern, den Schönstättern, den Benediktinern, um nur jene zu erwähnen, die bei uns eine Niederlassung haben. Für ihre Dienste bin ich als Bischof tief dankbar.
Für die Weihepredigt von Kiran wählte ich ein Zitat des hl. Vinzenz Pallotti, das in kurzen Worten Wesen und Sendung des Priesters zusammenfasst:

Priester, wer bist du?
Du bist nicht aus dir, sondern aus Gott,
du bist nicht für dich, sondern für die Menschen,
du bist nicht dein Herr, sondern der Knecht aller.
Wer bist du also?
Nichts und alles!

Dem lebensfrohen Kiran wünsche ich, dass er ein glücklicher Priester wird. Möge er sich bei Herausforderungen im pastoralen Alltag auf die Kraft des Weihesakraments für den priesterlichen Dienst und auf die dafür geschenkte Gnade besinnen. Dasselbe wünsche ich aber auch uns Priestern, die wir schon lange im pastoralen Dienst stehen. Begegnungen mit glücklichen Priestern sind die beste Werbung in der Berufungspastoral. Es ist eine dringende Aufgabe in der Umbruchzeit der Kirche, ein Priesterbild zu finden, das im Miteinander der verschiedenen Seelsorgeberufe auch für junge Menschen attraktiv ist. Es bleibt aber vor allem auch die Aufgabe der Kirchenleitungen, die Zeichen der Zeit in den jeweiligen Kulturen zu erkennen und neue Zugangswege zum Priesterdienst zu erschliessen.

In der zweiten Ferienwoche erreichte mich wie aus heiterem Himmel eine Instruktion der Kleruskongregation zu Fragen der Organisation und Leitung der Gemeinden unter der Führung eines Pfarrers. Fragen, die zu bedenken sind, die sich bei uns aber in den letzten Jahren in die Richtung einer kooperativen Pastoral auch in geteilter Leitung in Pastoralteams entwickelt haben. Ich sagte meinen pastoralen Mitarbeitenden zu, dass wir uns weiter für diesen Weg in unseren Seelsorgeeinheiten einsetzen und das Zusammenspiel von Priestern, Diakonen und Laienseelsorgern und Laienseelsorgerinnen begleiten würden. «Synodal» sind wir auf dem Weg, nicht am Ziel.

Ein geschätzter, verdienstvoller und hochbetagter Priester starb **während meiner dritten Ferienwoche.** Minutiös hatte er zu Handen des Dekans seinen Abschiedsgottesdienst selber vorbereitet. Den Lebenslauf ohne grosses Aufheben um seine Person und seine Leistungen hatte er selber verfasst mit der Auflage, das Thema «Weihepriestertum» einfliessen zu lassen. Ein Thema, das ihn in den letzten Jahren tief beschäftigte, weil sich viele Priester in einer Identitätskrise befinden. Auch in der dritten Ferienwoche also ein Impuls, die Priesterthematik für die Planung der pastoralen Zukunft aufzunehmen und sie spirituell, theologisch und für den Einsatz im Alltag zu vertiefen. Ich danke allen, die dieses Anliegen mittragen.

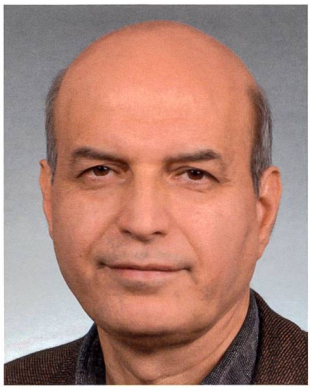
Im Übrigen habe ich mich aber in den Sommerferien auch gut erholt – vom «streaming zum dreaming». Das Staunen in den Abendhimmel und das Geniessen der Schönheit der Schöpfung in der Natur haben das Vertrauen gestärkt, dass unsere täglichen Sorgen und Pläne aufgehoben sind in einem viel grösseren Plan und dass Jesus sagte: «Ich bin bei euch. Fürchtet euch nicht.» Verlassen wir uns gläubig darauf – auch im Planen der Kirche …

+Markus Büchel

Bischof Markus Büchel (Jg. 1949) empfing am 3. April 1976 die Priesterweihe in Rüthi. Nach zwei Vikarstellen in der Stadt St. Gallen übernahm er 1988 das Amt des Pfarrers in Flawil. 1995 wurde er in St. Gallen zum Bischofsvikar und Kanonikus ernannt, wo er unter anderem ab 1999 als Domdekan (Vorsteher des Domkapitels) wirkte. Am 4. Juli 2006 wurde er zum Bischof von St. Gallen gewählt und ist zudem Apostolischer Administrator der beiden Appenzell.

Der Wunsch nach sozialer Anerkennung

Kaum eine Minderheit in der Schweiz bewegt die Gemüter mehr als die hierzulande lebenden Musliminnen und Muslime. Wie ist ihnen aber in den verschiedenen Auseinandersetzungen zumute?



Dr. Amir Sheikhzadegan (Jg. 1956) studierte Soziologie, Ethnologie und Informatik an den Universitäten Teheran und Zürich. Nach der Promotion in Soziologie an der Universität Zürich folgten Tätigkeiten als Dozent und Sozialforscher an den Universitäten Zürich und Freiburg i. Ü. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen politischen Islam, spirituelle Transformation, muslimische Seelsorge und Identität.

Gemein scheint allen Musliminnen und Muslimen ihre Freude über die relative materielle Sicherheit, die sie in der Schweiz geniessen dürfen. Dies schliesst gute Arbeitsmöglichkeiten, eine beachtliche Infrastruktur, gesundheitliche Versorgung, kostenlose Bildung, stabile politische Verhältnisse, Sicherheit vor Willkürherrschaft und vieles mehr ein. Zudem freuen sich manche Subgruppen der muslimischen Einwanderer darüber, dass sie in der Schweiz eine Glaubensfreiheit vorfinden, die ihnen in ihren Herkunftsländern kaum gewährleistet war. Beispiele dafür sind die afghanischen Schiiten, die Anhänger der Ahmadiyya-Gemeinschaft, die Aleviten und die Sufi-Orden.

Wie öffentliche Debatten wirken

Umso unverständlicher ist für die Musliminnen und Muslime, wenn dieser hochgeschätzte Frieden durch Streitigkeiten über ihre Religion getrübt wird. Während viele von ihnen kulturelle Praktiken wie Zwangsehe oder Gewalt gegen Frauen ebenfalls verabscheuen, sind manche anderen Streitpunkte, etwa über Kopftuch oder Minarette, für sie kaum verständlich. Zudem kommen ihnen Debatten über höchst seltene Phänomene wie das Tragen der Burka schlicht als absurd vor. Öffentliche Debatten und Massnahmen, die den Charakter eines Islam-Bashing aufweisen, werden von vielen Musliminnen und Muslimen als Affront sowie als Zeichen dafür gedeutet, dass sie in der Schweiz nicht willkommen sind. Während die Einwanderer der ersten Generation in der Regel die Gewohnheit pflegen, sich den Anforderungen des Staates zu fügen, sind die Musliminnen und Muslime der Zweit- und Drittgeneration, die in der Schweiz und mit Werten wie Freiheit des Glaubens, der Weltanschauung und des Lebensstils sozialisiert sind, weniger geduldig. Schlägt so eine Ungeduld in Ressentiment um, könnten sich die betroffenen Jugendlichen von der hiesigen Gesellschaft entfremden und sich womöglich sogar radikalisieren. Ähnlich reagieren die Konvertiten, die sich häufig über Nacht als Fremde im eigenen Land fühlen. Sie verstehen nicht, weshalb ihnen das «Schweizersein» angezweifelt wird, weil sie einen neuen oder anderen Bezug zur Metaphysik entwickelt haben.

Drehten sich die Vorwürfe gegenüber Musliminnen und Muslimen früher hauptsächlich um die vermeintliche Unvereinbarkeit ihres Benehmens mit den hiesigen Normen, so kam im neuen Jahrtausend auch die jihadistische Gefahr hinzu. Dies führt zu einer doppelten Belastung dieses Teils der Bevölkerung. Einerseits stehen sie im Generalverdacht, mit den Jihadisten im gleichen Boot zu sitzen. Andererseits aber sind sie äusserst beunruhigt, dass sie ihre Kinder an radikale oder gar jihadistische Gruppierungen verlieren könnten. Gekränkt werden die Musliminnen und Muslime aber auch, weil sie sich häufig nicht als Individuen, sondern als Mitglieder eines monolithischen Kollektivs wahrgenommen fühlen. Egal, wie man zur Religion und Religiosität steht, man wird immer als gläubiger und praktizierender Muslim angesehen. Diese als «Islamisierung der Muslime»[1] bezeichnete Umgangsform schreibt den aus islamischen Kontexten stammenden Menschen eine Zugehörigkeit zu, welche sämtliche Unterschiede in Bezug auf die Glaubensrichtung, Ethnizität, soziale Schichtzugehörigkeit, Lebensformen und den individuellen Grad der Religiosität wegwischt. Dieser Haltung entspringt in extremen Fällen die Vorstellung vom sogenannten homo islamicus[2], nämlich die Auffassung, wonach das Denken und Handeln sämtlicher Musliminnen und Muslime durch und durch nach einem essenzialistischen Verständnis des Islam ausgerichtet ist.

Was für die Majorität nicht sofort ersichtlich ist, ist, dass viele Musliminnen und Muslime allem voran davor Angst haben, dass ihre Kinder und Enkelkinder ihre kulturelle Identität verlieren.[3] Deshalb wenden sie sich gerne den Moscheevereinen zu, denn diese sind für sie wie ein Stück Heimat und tragen dazu bei, dass sie sich in der Schweiz heimisch fühlen. Die Moscheen werden auch als Gemeinschaftszentren benützt, in denen Sitzungen und Vorträge abgehalten, Religions- und Sprachunterricht erteilt und Feierlichkeiten organisiert werden. Insbeson-

[1] Amirpur, Katajun, Muslime erwünscht – Europa und der Islam. Aus der Reihe «Die Zukunft Europas» (6), Redaktion: Ralf Caspary. Sendung: Sonntag, 29. April 2012, 8.30 Uhr, SWR 2.

[2] Behloul, Samuel M., Homo Islamicus als Prototyp des Fremden, Swissfuture-Magazin 11 (2011), 8–11.

[3] Schiffauer, Werner, Vom Exil- zum Diaspora-Islam. Muslimische Identitäten in Europa. Soziale Welt, 55/4 (2004), 347–368.

dere während des Monats Ramadan herrscht in den Moscheen Hochbetrieb. In den Genuss des abendlichen Iftar-Essens kommt jeder, der die Moschee besucht. Von dieser Möglichkeit machen gelegentlich auch die Sans-Papiers Gebrauch. Gebete vor und nach dem Essen verleihen den Zusammenkünften eine spirituelle Aura.

Wie Teilhabe gestaltet wird

Fernab den erhitzten und teils unsachlichen medialen Islamdebatten schreiten die Aushandlungen zwischen den muslimischen Gemeinschaften und den Behörden auf lokaler, kantonaler und Bundesebene ruhig, aber kontinuierlich voran. Diese Erfolge sind nicht zuletzt der folgenden Entwicklung geschuldet. Obwohl muslimische Gemeinschaften hinsichtlich der Ethnizität und der Glaubensrichtung ein stark fragmentiertes Gesamtbild abgeben, haben die Bemühungen mancher visionärer Aktivisten dazu geführt, dass muslimische Gemeinschaften langsam in Form von Dachverbänden zusammenrücken. Dabei gelten die Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich (VIOZ) sowie die Union Vaudoise des Associations Musulmanes (UVAM) als Vorreiter. Zwar ist durch Entstehung solcher Vertretungsstrukturen eine wichtige Voraussetzung der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der muslimischen Gemeinschaften in einigen Schweizer Kantonen erfüllt worden. Dennoch bleibt eine solche Anerkennung in absehbarer Zeit politisch kaum durchsetzbar. Denn die Hürden für eine solche Anerkennung sind sowohl formal als auch politisch sehr hoch. Zudem wären die Erfolgsaussichten solcher Bemühungen ungewiss.[4]

Auf der Suche nach Lösungen zur Regelung des Verhältnisses des Staates zu nicht-anerkannten Religionsgemeinschaften hat die Direktion der Justiz und des Innern des Kantons Zürich 2018 ein Forschungsteam der Universitäten Luzern und Freiburg i. Ü. damit beauftragt, über die Befindlichkeit sowie Binnenperspektive dieser Gemeinschaften eine Studie durchzuführen. Die Studie kommt in Bezug auf muslimische Gemeinschaften u. a. zum Schluss, dass eine Anerkennung des Islams zwar ein wichtiges Anliegen der Befragten sei. Dabei stünde aber eher die soziale Anerkennung im Vordergrund als die öffentlich-rechtliche. Die Studie verweist aber auch auf die prekäre finanzielle Lage der Vereine. Die knappen Ressourcen führten zu einer mangelhaften Professionalität und verunmöglichten zudem in unabhängigen Vereinen die Festanstellung eines gut ausgebildeten Imams. Das entstehende Vakuum werde nicht selten von fragwürdigen Wanderpredigern gefüllt. Selbst bei den Vereinen, bei denen Imame von einer muslimischen Metropole zugesandt und finanziert werden, sei die Wirkung der Imame aufgrund ihrer fehlenden oder mangelhaften Kenntnisse der hiesigen Verhältnisse wie der jeweiligen Landessprache unbefriedigend. Wie eine Studie der Universität Zürich 2009 aufzeigte, bejaht die Mehrheit der befragten Musliminnen und Muslime und schweizerischen Institutionen eine Ausbildung von Imamen und islamischen Religionslehrern in der Schweiz.[5] Aus organisatorischen Gründen scheint die Institutionalisierung eines solchen Vorhabens kurzfristig allerdings als nicht sehr realistisch.

«Sämtliche Unterschiede in Bezug auf Ethnizität, Lebensformen usw. werden weggewischt.»

Amir Sheikhzadegan

Der grösste Fortschritt in der Kooperation zwischen den Behörden und den muslimischen Gemeinschaften ist im Bereich der Seelsorge erzielt worden. Im Kanton Zürich wurde 2017 der Verein «Qualitätssicherung der Muslimischen Seelsorge in öffentlichen Institutionen» (QuaMS) gegründet, um die Seelsorge etwas systematischer und nachhaltiger zu gestalten. Des Weiteren lancierte der Bund 2016 im Testbetrieb in Zürich-Altstetten ein Pilotprojekt, in dem drei muslimische Seelsorgende ein Jahr lang die neu eingetroffenen Asylbewerber betreuten. Es wurde vom Zentrum für Islam und Gesellschaft (SZIG) der Universität Freiburg i. Ü. begleitend evaluiert.

Die Zusammenarbeit der muslimischen Gemeinschaften mit den Behörden wird in der Zukunft u. a. auch davon abhängen, wie stark die in der Schweiz geborenen oder aufgewachsenen Musliminnen und Muslime sich für ihre Religion einsetzen. Denn solche Individuen werden a) gut integrierte Bürger sein, b) die jeweilige Landessprache beherrschen und sich mit den Schweizer Verhältnissen auskennen, c) sich über die ethnischen Grenzen hinwegsetzen, d) als politische Subjekte sich für eine Anerkennung ihrer Eigenart einsetzen und e) global denken und handeln.

Amir Sheikhzadegan

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[4] Baumann, Martin / Schmid, Hansjörg u. a., Schlussbericht Regelung des Verhältnisses zu nicht-anerkannten Religionsgemeinschaften. Untersuchung im Auftrag der Direktion der Justiz und des Innern des Kantons Zürich, Luzern / Freiburg i. Ü. 2019, 10.

[5] Rudolph, Ulrich u. a., Imam-Ausbildung und islamische Religionspädagogik in der Schweiz. Schlussbericht. Eine Untersuchung im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft» (NFP 58), 2009. Unter: www.nfp58.ch

«Bildung ist der Schlüssel zum Frieden»

Die Vermischung von Religion und Kultur kann weitreichende, auch gravierende Folgen haben. Tugba Kara setzt auf Bildung, vor allem von jungen Musliminnen und Muslimen. Mit ihr sprach die SKZ.

SKZ: **Sie sind Gesamt- und Projektleiterin von «TransEducation – Islambezogene Bildung und Prävention»[1]. Was ist das Ziel davon?**

Tugba Kara: Im Bereich Gesellschaft, Kultur und Religion werden mangels Bildung oft fatale Fehler gemacht, die es zwingend aufzudecken gilt! Nicht nur, weil diese Fehler eine erfolgreiche Integration der zweiten und dritten Generation von Musliminnen und Muslimen behindern könnte, sondern weil Bildung eben einfach der Schlüssel für alles und vor allem für Frieden ist. Die heutige Generation von Musliminnen und Muslimen muss verstehen, was religiös und was kulturell motiviertes Verhalten ist. Das heisst konkret: Oft leben sie in drei verschiedenen Kulturen, wenn man überhaupt von «der Kultur» sprechen darf, denn was ist schon Kultur? So sind sie gleichzeitig Schweizerinnen und Schweizer, Ausländerinnen und Ausländer und Musliminnen und Muslime und müssen sich nun zurechtfinden, auch sprachlich. Aus diesen Gründen setzen wir auf Bildung rund um den Islam und verfolgen damit auch einen Präventionszweck. Vor allem gehen wir kontrovers diskutierten Themen nach und polarisieren auch mal gerne! Das ist tatsächlich ein grosser Vorteil, wenn man eine Nichtregierungsorganisation ist bzw. keiner geldgebenden Instanz Rechenschaft schuldet. Der Fokus richtet sich auf junge Musliminnen und Muslime sowie am Islamdiskurs Interessierte.

Tugba Kara (Jg. 1988) ist Soziokulturelle Animatorin FH und studiert aktuell Islam und Gesellschaft im Masterstudium an der Universität Freiburg i. Ü.

Mitte März 2020 ging der Verein TransEducation mit dem Podcast Islamic-MediaClub online. Was wird in den Podcasts thematisiert?

Die Themen, die in den einzelnen Podcasts behandelt werden, sind divers. Gemeinsam sind ihnen folgende Ziele: Einerseits soll durch die Auseinandersetzung mit islambezogenen Themen der gegenseitige gesellschaftliche Zusammenhalt gefördert werden, andererseits steht die Identität von Musliminnen und Muslimen in der Schweiz im Fokus. Wie leben und erfahren sie sich als muslimische Gläubige in der Schweiz? Wie sieht dein Islam aus? Wie meiner? Weiter werden genderbezogene Themen angegangen und die Religionsfreiheit thematisiert. Wieweit sollen oder müssen sich Musliminnen und Muslime an Konventionen halten? Oder gibt es Zwänge in der Religion bzw. wie steht es konkret mit der Glaubens- und Gewissensfreiheit? Und zu guter Letzt geht es um die Notwendigkeit und die Chancen und Grenzen eines intra- und interreligiösen Dialogs. Das Projekt ist für ein Jahr konzipiert und wird bei Bedarf verlängert werden.

Wie gestalten Sie einen Podcast?

Beispielsweise habe ich mit den Jugendlichen Enes und Kevin in zwei Folgen (Folge 7 und 8)* und mit Hilfe eines Spieles den Versuch unternommen, der Unterscheidung von Kultur und Religion gerecht zu werden. Damit es span-

* Die Podcasts mit Enes und Kevin zum Nachhören unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Mehr Informationen zum Verein TransEducation und zu den laufenden Projekten unter: www.transeducation.ch

nender wird, habe ich zu «Kultur» und «Islam» noch die Kategorien «Politik» und «Anderes» hinzugezogen. Die Jugendlichen mussten Begriffe wie «Zwangsehe» oder «Minarettverbot in der Schweiz» den verschiedenen Kategorien zuordnen. Sie lagen oft richtig beim «Legespiel», obwohl sie mehrheitlich intuitiv geantwortet haben, denn Erklären bereitete ihnen teilweise Mühe. Enes und Kevin hatten beispielsweise Schwierigkeiten, wenn es um Politik oder Religion geht. Einerseits ist es ja schon traurig, dass sich Jugendliche in unserer heutigen Zeit überhaupt die Frage stellen müssen: «Ist das jetzt Politik oder Religion?» Andererseits und mit Blick in die Vergangenheit ist auch zu sagen, dass die Grenzen bereits schon den Generationen vor ihnen manchmal nicht so klar waren. Dass man ein Thema mehreren Kategorien zuordnen kann, machte den Jungen auch keine Mühe, bis zum Thema Beschneidung. Schnell waren sie sich darüber einig, dass Beschneidung zu Religion gehört, denn neben dem Islam sei auch dem Judentum und Christentum diese Tradition bekannt. Ausserdem waren sie sich auch sehr schnell einig, dass man den Begriff unter «Anderes» zuordnen könnte, wenn man nur aus hygienischen Gründen eine (männliche) Beschneidung durchführe. Ich brachte die weibliche Beschneidung ins Spiel und Kevin korrigierte mich gleich zur richtigen Bezeichnungsweise: weibliche Verstümmelung! Während Enes noch naiv auf «afrikanische Stämme» verwies, brachte ich den Kulturbegriff ein und erklärte, warum es bei der weiblichen Verstümmelung nur Verlierer gibt und der Islam keineswegs in Verbindung mit dieser Tradition gebracht werden sollte. Aber nicht nur Enes und Kevin haben Schwierigkeiten, sich zu erklären oder die Dinge zuzuordnen. Zwar können sie intuitiv entscheiden, ob sie ein Verhalten richtig oder falsch finden, aber etwas mit Quellen zu belegen oder Zusammenhänge mit bereits erworbenem Wissen herzustellen, fällt ihnen eher schwer. Diese Erkenntnis deckt sich mit unseren Erfahrungen. Genau deswegen wurde der Podcast überhaupt ins Leben gerufen. In der Schweiz gibt es viele Musliminnen und Muslime aus vielen verschiedenen Ländern, die dann auch alle ein eigenes Islamverständnis haben, denn «den Islam» gibts nicht. Das ist eine Tatsache, die dazu führt, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen sich auf das Elternhaus und das Internet verlassen. Dabei sollte der Sprachaspekt nicht vergessen werden: Die meisten können nämlich am besten Deutsch bzw. Schweizerdeutsch und wollen ihre Informationen dann auch in dieser Sprache erhalten. Und wenn wir nichts machen, dann verlassen sich die Kinder und Jugendlichen eben auf Aussagen von Salafisten, Konservativen oder gar Radikalen, die in den Medien omnipräsent sind.

«Die innermuslimische Debatte steht praktisch still, trotz der medialen Aufmerksamkeit.»

Tugba Kara

Wer hört die Podcasts?

Die Statistik beweist zumindest, dass mehrheitlich Erwachsene den Podcast hören, denn nur 10,9 Prozent der über 1500 Zuhörenden (Stand 12.08.2020) ist unter 23 Jahren. Das ist interessant. Aber schliesslich können erwachsene Musliminnen und Muslime auch von so einem Podcast profitieren, denn bei ihnen existieren oft ebenso grosse Bildungslücken wie bei den Jugendlichen und die innermuslimische Debatte steht praktisch still, trotz oder sogar wegen der medialen Aufmerksamkeit. Der Podcast ist so konzipiert, dass er auch für Lehr- und Fachpersonen von Interesse ist, insbesondere für jene, die mit Musliminnen und Muslimen zu tun haben.

Welche weiteren Projekte werden Sie in näherer Zeit umsetzen?

Keine bzw. keine eigenen (lacht). Nach wie vor besteht die Möglichkeit, uns im Rahmen des Projekts «islamic glasses» (Islamworkshop für Erwachsene) und «islamic discussion club» (Islamworkshop für Jugendliche) zu buchen. Der Podcast ist sehr zeitintensiv und jetzt, nach den Reiseeinschränkungen, werde ich vor allem viel reisen, damit ich die Interviews im «Kasten» habe. Für den Podcast Ende August über das Thema «Islamic Banking» bin ich zum Beispiel gerade nach Genf gereist, um einen Banker zu interviewen. So bleibt mir neben meinem Studium wenig Zeit, um eigene neue Projekte zu initiieren. Aber wir sind offen für Projekte anderer Institutionen oder eben interessante Interviewpartnerinnen und -partner.

Interview: Maria Hässig

Auf Augenhöhe im Gespräch

Die politisierte Islamdebatte spricht mehr über den Islam als mit den Musliminnen und Muslimen. Die SKZ fragte Amira Hafner-Al-Jabaji und Doris Strahm, die Gründerinnen des «Interreligiösen Think-Tank», nach Orten der Begegnung und Zusammenarbeit.

Die Anfänge des institutionellen christlich-islamischen Dialogs in der Schweiz liegen in den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Einzelne Repräsentanten muslimischer Vereine traten in Kontakt mit Vertretern von Kirchen und Behörden. Die Musliminnen und Muslime suchten Ansprechpersonen für ihre religionspraktischen Anliegen. Die Kirchenvertreter waren interessiert am Gemeinsamen und Trennenden zwischen Christentum und Islam. Mit der zunehmenden Politisierung des Islams und den drängenden Integrationsfragen traten Christen und Muslime ab den 90er-Jahren gemeinsam auf und organisierten sich national. Es entstanden interreligiöse Vereine und Institutionen und der Dialog fokussierte sich mehr und mehr auf politische und gesellschaftliche Themen.

SKZ: **Wo steht der christlich-islamische Dialog heute?**

Amira Hafner-Al-Jabaji[1] *(AH):* Auf akademischer Ebene hinken wir anderen Ländern wie Deutschland und Grossbritannien weit hinterher. Dort gibt es an zahlreichen Universitäten Lehrstühle für islamische Theologie. Die sind einerseits wichtig, um überhaupt einen theologischen Dialog auf Augenhöhe zu ermöglichen, und andererseits für die jungen Generationen von Musliminnen und Muslimen, für die es nicht mehr ausreicht, sich mit ihrer Religion nur praxisbezogen und oberflächlich zu beschäftigen. Sie wollen sich mit ihrer Tradition, Geschichte und der Theologie auf intellektuell anspruchsvolle Weise, kritisch und selbstbestimmt auseinandersetzen. Die Gründung des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft (SZIG) an der Universität Freiburg i. Ü. ist sicher ein Schritt in die richtige Richtung. Die Universität Luzern unternimmt in diesem Jahr einen erneuten Versuch, islamische Theologie zu etablieren. Die Assistenzprofessur hat ab August Dr. Erdal Toprakyaran inne, der zurzeit Direktor am Zentrum für Islamische Theologie in Tübingen ist. Und die Universität Zürich bietet seit 2015 jeweils im Herbstsemester eine Gastprofessur in islamischer Theologie an. Alles in allem ist das noch ein kleines akademisches Angebot. Ein Vollstudium in islamischer Theologie ist in der Schweiz nach wie vor nicht möglich. Anders als in Deutschland, wo in Politik und Gesellschaft stark von den Institutionen her gedacht und lanciert wird, gilt in der Schweiz das Grassroot-Prinzip. Die Aktivitäten an der Basis sind massgebend. Über die Jahrzehnte hat sich der christlich-islamische Dialog verändert, was viel mit der sich wandelnden Gesellschaft zu tun hat. Die Säkularisierung ist stark vorangeschritten und zwingt die Kirchen, ihre Rolle in der Gesellschaft immer wieder neu zu denken. Das entzieht ihnen auch Ressourcen für den interreligiösen Dialog. Auf muslimischer Seite stelle ich unter der jungen Generation einen gewissen Rückzug aus dem Dialoggeschehen fest. Dafür sehe ich verschiedene Gründe. Interreligiöser Dialog war das «Ding» ihrer Eltern und Grosseltern. Im Sinne einer Emanzipation wollen das die Jungen nicht fortführen, weil sie sich gesellschaftlich an einem anderen Punkt befinden und sich bevorzugt mit anderen Themen, Menschen und Institutionen beschäftigen. Die Erfahrungen der Ausgrenzung, Abwertung und der permanenten Selbstrechtfertigung und Selbsterklärung haben bei ihnen Spuren hinterlassen. Die Bereitschaft, sich in einen Dialog zu begeben, in dem ein Risiko herrscht, weiterhin solche Erfahrungen zu machen, wollen viele nicht eingehen. Bei manchen ist das Interesse an der eigenen Religion gewachsen. Man möchte einen Dialog aus einer Position der Selbstdefinition, Selbstbestimmung und Selbstermächtigung führen und nicht nur auf Fragen von aussen reagieren müssen. Bei anderen haben die verschiedenen desaströsen Entwicklungen in der arabischen Welt und in den islamischen Gesellschaften dazu geführt, sich nicht mit Religion zu beschäftigen. Die Verunsicherung, über den Islam als persönlichen Lebensweg in der (Halb-)Öffentlichkeit zu sprechen, ist gestiegen und wird nach Möglichkeit vermieden. Auch unter der jungen Generation Musliminnen und Muslimen ist ein säkularer Trend erkennbar. Für sie ist Religion zunehmend Privatsache. Es gibt aber Themen, die einen religiösen Bezug haben und die dennoch nicht als eigentliche religiöse Praxis im engeren Sinn gelten, für die die junge Generation empfänglich wäre und auch Potenzial für Dialog bietet.

«Für die jungen Generationen reicht es nicht mehr aus, sich mit ihrer Religion nur praxisbezogen zu beschäftigen.»

Amira Hafner-Al-Jabaji

[1] Amira Hafner-Al-Jabaji (Jg. 1971) studierte Islamwissenschaften, Neue Vorderorientalische Philologie und Medienwissenschaften an der Universität Bern. Ihre thematischen Schwerpunkte sind Integration, christlich-muslimischer Dialog und Interkulturalität. Sie arbeitet als freie Journalistin und Kolumnistin. Seit 2015 ist sie Moderatorin von «Sternstunde Religion» im Schweizer Fernsehen. (Bild: Laurent Burst)

Welche Themen müssten in Zukunft unbedingt angegangen werden?

Doris Strahm[2] (DS): In der aktuellen Situation sollten die Religionsgemeinschaften gemeinsam darauf hinarbeiten, den gesellschaftlichen Zusammenhalt, die Solidarität und Zusammengehörigkeit zu stärken und ein neues Wir zu schaffen, zu dem alle Menschen, die in der Schweiz leben, gleicherweise dazugehören – unabhängig von ihrer religiösen oder kulturellen Herkunft. Ein wichtiges Thema für die Zukunft ist daher die rechtliche Gleichstellung aller Religionsgemeinschaften in unserem Land. Gerade Kirchenvertreter und christliche Kreise sollten sich für eine rechtliche Gleichstellung und Anerkennung des Islams als Glaubensgemeinschaft einsetzen, wenn es ihnen ernst ist mit einem christlich-islamischen Dialog auf Augenhöhe. Sie könnten damit ein Zeichen setzen gegen jene politischen Kräfte, die den Islam und die muslimischen Mitbürgerinnen und -bürger diffamieren und versuchen, ihren Glauben als fremd und unvereinbar mit sog. christlichen Werten erscheinen zu lassen. Ansonsten bleibt es bei einem theologischen Dialog, der zwar für die Beteiligten gegenseitige Einsichten in den Glauben der anderen eröffnet, aber in einem inneren Zirkel verbleibt und kaum positive Auswirkungen auf die politischen Debatten hat. Ein anderes wichtiges Thema, das im interreligiösen bzw. christlich-muslimischen Dialog in Zukunft mehr Gewicht bekommen sollte, ist die Ökologie. Die Klimakrise und ihre Auswirkungen verbindet alle Menschen. Judentum, Christentum und der Islam könnten mit ihrem Schöpfungsverständnis, das die Verantwortung der Menschen als Bild und Stellvertreter Gottes (Christentum) oder als Statthalter Gottes (Islam) für Gottes Schöpfung betont, einen wichtigen Beitrag zu den gesellschaftlichen Debatten leisten. Der «Interreligiöse Think-Tank» verfasste dazu eine Studie.[3] Sowohl in den christlichen wie in den muslimischen Gemeinschaften gibt es an der Basis bereits viele ökologische Projekte. Wichtig wäre aber auch ein grösseres öffentliches Engagement der offiziellen Gremien und Vertretenden der Religionsgemeinschaften, und dass sich diese in den Debatten deutlicher zu Wort melden. Beim Thema Ökologie könnte so ein christlich-muslimischer Dialog entstehen, der – genährt aus den jeweiligen religiösen Quellen – zu einem gemeinsamen gesellschaftlichen Handeln führt.

AH: Ich sehe eine Fülle von Fragen und Themen für den interreligiösen Dialog, die auf ganz unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind: Etwa die zunehmende spirituelle Entwurzelung in unserer Gesellschaft, die neue Probleme und Herausforderungen sowohl für die Individuen wie auch für das gesellschaftliche und gemeinschaftliche Kollektiv schafft. Ein weiteres Thema ist die Weitergabe religiösen Wissens und religiöser Tradition insbesondere an Kinder. Es müsste allen klar sein, dass der veränderte gesellschaftliche Kontext bei dieser Frage nicht ignoriert werden kann und viel stärker als bisher einbezogen werden muss. Hier können Religionsgemeinschaften im Dialog voneinander lernen und sich gegenseitig befruchten, denn die Erfahrungen werden bei allen in etwa die ähnlichen sein. Zur Weitergabe gehört meines Erachtens auch die Weiterentwicklung und Vertiefung religiösen Denkens. Wie soll religiöse Tradition bewahrt werden, damit sie sinnstiftend bleibt und nicht als menschen- und modernitätsfeindlich betrachtet wird? Müssen Orte des religiösen Lernens unbedingt religiöse Orte sein? Oder sollte religiöses Lernen und Denken in spiritueller Tiefe viel stärker

«Christliche Kreise sollten sich für eine rechtliche Anerkennung des Islams als Glaubensgemeinschaft einsetzen.»

Doris Strahm

mit alltäglichen «säkularen» und wissenschaftlichen Themen verbunden werden? Das hiesse nicht nur verstärkt einen christlich-islamischen Dialog zu führen, sondern auch einen religiös-säkularen, religiös-wissenschaftlichen und sogar einen religiös-atheistischen Dialog zu führen. Als wichtig erachte ich auch, heisse Themen anzugehen. Die finden sich etwa in der Aufarbeitung historischer Ereignisse. Alle Religionen als Herrschaftsentitäten haben Dreck am Stecken und Idealisierungen führen nicht zu mehr, sondern zu weniger Wahrhaftigkeit. Alle haben in der Geschichte unterdrückt und selbst Unterdrückung erlebt. Es ist Zeit, solches anzuerkennen und sich dabei auch mit den wenig rühmlichen Seiten in der Geschichte und der Gegenwart der eigenen Gemeinschaft zu befassen. Dass etwa «muslimische Gesellschaften» Sklaverei wieder einführen oder sklavenähnliche Zustände tolerieren und fördern, ist ein grundlegender Verstoss gegen die Menschenrechte sowie auch gegen das islamische Menschenbild, das der Koran vermittelt. Es ist mir unverständlich, dass aus muslimischen Kreisen da so wenig hörbare Opposition kommt. Generell sollten Antisemitismus, Christenverfolgung und Islamfeindlichkeit stärker zusammen diskutiert werden. Alle tragen ähnliche Züge, auch wenn sie im historischen Kontext unterschiedlich erscheinen.

[2] Dr. theol. Doris Strahm (Jg. 1953) studierte Evangelische Theologie, Psychologie und Pädagogik in Zürich und Katholische Theologie in Luzern und Freiburg i. Ü. Sie war Mitgründerin und Mitherausgeberin der feministisch-theologischen Zeitschrift FAMA. Sie ist freiberuflich tätig als Referentin, Lehrbeauftragte und Publizistin.

[3] Interreligiöser Think-Tank: Unsere Erde – Gottes Erde? Eine interreligiöse Betrachtung zu Schöpfung und Ökologie, Dezember 2018, www.interrelthinktank.ch

Vor gut zehn Jahren fand die eidgenössische Abstimmung zur Minarettinitiative statt. Aktuell läuft in Bundesbern die Burkaverbotsinitiative. Wie kann sich der christlich-muslimische Dialog konstruktiv in die politische und gesellschaftliche Debatte einbringen?

AH: Eine schwierige Frage! Denn eigentlich möchte die Mehrheit ja eben gerade möglichst keine Einmischung der Religion in die Politik. Hier aber wird seitens der Initianten mit der Religion Politik betrieben. Und man tut gut daran, zu überlegen, ob es nicht geradezu kontraproduktiv ist, sich von (inter-)religiöser Seite allzu sehr einzubringen und damit der Politisierung der Religion und der Religionisierung der Politik Vorschub zu leisten. Wir haben vom «Interreligiösen Think-Tank» schon 2013 als Christinnen, Musliminnen und Jüdinnen und als Frauen eine erste Stellungnahme zur Verhüllungsinitiative formuliert und auf die problematischen Aspekte verwiesen. 2016 haben wir ein Argumentarium gegen die Initiative verfasst.[4] Ich warne aber davor, das Thema noch weiter religiös aufzuladen. Es gibt weitaus grössere und relevantere Themen, zu denen Religion per se beitragen kann und muss, etwa zur ökologischen Frage, wie Doris Strahm sie vorhin ansprach, oder zur Generationensolidarität, Armutsbekämpfung und zu unserem globalen Finanzsystem. Ich denke nicht, dass Religionen bzw. ihre Vertretenden sich als politische Akteure oder Lobbyisten in die Debatten einbringen sollten. Vielmehr betrachte ich eine religiöse Haltung als einen geistigen Rahmen und eine Wertegrundlage, auf deren Basis konstruktive Beiträge zur Gestaltung der Gesellschaft geleistet werden können. Die politisierte Islamdiskussion ist eine Identitätsdebatte, bei der es weniger darum geht, mit den Musliminnen und Muslimen gemeinsam über den Islam zu

«Die Debatte ist ein Kampf um Hegemonie der Deutungs- und Definitionsmacht in dieser Gesellschaft.»

Amira Hafner-Al-Jabaji

diskutieren, als vielmehr anhand von symbolischen und sichtbaren Elementen oberflächlich eine Grenzziehung zwischen einem Wir und einem Ihr zu ziehen. Auch die aktuelle Rassismusdebatte und besonders die Diskussion um Schokoküsse funktioniert auf diese Weise. Die emotional hoch aufgeladene Debatte ist ein Kampf um Hegemonie der Deutungs- und Definitionsmacht in dieser Gesellschaft, über Begriffe und Perspektiven auf die Geschichte.

Was kann bis anhin gelingende Begegnungen torpedieren und die interreligiösen Gespräche und die Zusammenarbeit in ihrer Entwicklung zurückwerfen?

DS: Die Corona-Pandemie hat uns vor Augen geführt, dass wir eine Weltgemeinschaft sind, wie verletzlich und wie sehr wir als Menschen in unseren elementarsten Bedürfnissen und Ängsten gleich sind – zutiefst miteinander verbunden und aufeinander angewiesen. Ich wünschte mir sehr, dass unsere Gesellschaft etwas daraus lernen könnte, gerade im Blick auf identitätspolitische Debatten und Konstruktionen von Fremdheit, die einen gelingenden interreligiösen Dialog auf gesellschaftlicher Ebene behindern. So könnte die Pandemie uns lehren, wie relativ und veränderbar scheinbar unveränderbare kulturelle und sog. identitätsstiftende Gepflogenheiten sind. So galten bis vor Kurzem das Verweigern des Händeschüttelns und das Verhüllen des Gesichts als unvereinbar mit der schweizerischen Kultur. Seit März dieses Jahres ist genau dies Teil unseres Alltagsverhaltens geworden: Das schweizerische Kulturgut des Händeschüttelns sollen wir

«Ich befürchte, dass im Gefolge der Pandemie Ausgrenzungsprozesse verstärkt werden.»

Doris Strahm

tunlichst vermeiden und die Gesichtsverhüllung im öffentlichen Raum ist dringend geboten. Erschwert wurde der christlich-islamische Dialog immer schon von weltpolitischen Ereignissen, von gesellschaftlichen Debatten um die Zugehörigkeit des Islams zur Schweiz sowie von der strukturellen Asymmetrie von Mehrheits- und Minderheitenreligion. Der interreligiöse Dialog findet ja nicht im luftleeren Raum statt, sondern im Kontext gesellschaftlicher Debatten. Je mehr diese von einem Ausgrenzungsdiskurs des «Wir und die Anderen», von Vorurteilen, Nichtwissen und einseitigen Informationen über den Islam geprägt sind, desto schwieriger wird es, den gewonnenen Erkenntnissen und bereichernden Erfahrungen im christlich-muslimischen Dialog in der Gesellschaft Gehör zu verschaffen. Ich befürchte, dass angesichts der wirtschaftlichen Krisen und gesellschaftlichen Verwerfungen im Gefolge der Pandemie Sündenbocktheorien und Ausgrenzungsprozesse verstärkt werden und der christlich-muslimische bzw. der interreligiöse Dialog dadurch erschwert wird. Dieser will ja nicht nur zum besseren Verständnis anderer Religionen beitragen, sondern hat ebenso das Ziel, die gesellschaftliche Anerkennung und Wertschätzung von Menschen anderer religiöser oder kultureller Zugehörigkeit zu fördern und ein gutes Zusammenleben in unserer pluralistischen Gesellschaft zu stärken.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[4] Interreligiöser Think-Tank, 8 Gründe für ein NEIN zum Burka-Verbot, September 2016, www.interrelthinktank.ch

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
17|2020 10. September 2020

Vom Hospiz ins Luxushotel

Linus Darimond hat schon mit 21 Jahren ein bewegtes Leben: Nach Hospiz-Arbeit in Jerusalem und Hotellehre im traditionsreichen «Waldhaus Sils» steht er vor Beginn des Theologiestudiums. Ein Besuch in Sils Maria.

Schweiz

Linus Darimond arbeitet im Hotel Waldhaus in Sils Maria als Kellner. | © Vera Rüttimann

Der Gast betritt die Halle des «Waldhaus Sils» und wähnt sich in einer anderen Welt. Dicke Teppiche unter den Füssen, holzverkleidete Wände und Menschen, die versunken in Sesseln Bücher lesen.

Einer der Kellner, die gemessenen Schrittes Getränke und Essen servieren und Gäste aufmerksam umsorgen, ist Linus Darimond. Der 21-jährige Deutsche absolviert seit knapp zwei Jahren eine Ausbildung als Restaurant-Fachmann und kennt wohl sämtliche Winkel im renommierten Waldhaus.

Vom Pflegeheim zum Lachs

Das Engadin lernte er bereits als Kind kennen, als er hier mit seinen Eltern in den Sommerferien weilte. Später zog es ihn für ein Schülerpraktikum ins Waldhaus. Der Silsersee, die Berge, das Waldhaus – für ihn ein magischer Ort.

Als Linus Darimond hier seine Ausbildungsstelle antrat, hätte der Kontrast stärker nicht sein können. Kurz davor war der heute 21-Jährige noch in Jerusalem. Mit anderen Volontären pflegte er im St. Louis French Hospital teils schwerstpflegebedürftige Menschen im Rahmen des Freiwilligendienstes des Deutschen Vereins vom Heiligen Land.

Dienst mit Menschen

Der Tod, das Sterben, das Danach – viele existenzielle Fragen tauchten auf. Denkt er an die Arbeit im Hospiz zurück, erinnert er sich jedoch auch an die Dankbarkeit und die Herzlichkeit vieler Patienten. «Obwohl Menschen starben, gab es auch viele lichtvolle Momente.» Schon damals sei sein Antrieb gewesen, einen Dienst mit und für Menschen zu tun.

Während er den Gast durch die verschiedenen Speisesäle des Hotels führt, denkt er über die Klammer nach, die die beiden Arbeitswelten, ein Pflegeheim und ein Luxushotel, verbinden. «Ständig geht es darum, andere glücklich zu machen mit dem, was das Haus bietet», sagt er.

In beiden Welten stehen für ihn das Dienen und Helfen gegenüber den anvertrauten Menschen im Mittelpunkt. Hier wie dort erlebte er dieses intensive Gemeinschaftsgefühl unter den Mitarbeitern.

Glaubensleben pflegen

Linus Darimond führt den Gast in die Hauskapelle des Waldhauses. «Besonders schön finde ich, dass sie genutzt wird», sagt er.

Das sei im Sinne der Gründerfamilie des Hotels. Immer wieder machen an diesem Ort auch Priester Ferien, die in der Kapelle Messen feiern.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Die Kirche ist glaubwürdig

Die Schweizer Bischöfe zeigen: In der Solidarität mit Flüchtlingen ist die Kirche glaubwürdig – von Franziskus bis zur Basis.

Die Weltpolitik ist mit Corona, dem US-Wahlkampf und Muskelspielen in Weissrussland beschäftigt. Das Schicksal von Flüchtlingen geht unter. Umso wichtiger ist das Signal, das die Kirche sendet.

Selten waren Gelder der Schweizer Bischöfe so gut investiert wie auf dem Seenotrettungsschiff «Sea-Watch 4». Gewiss, 10000 Franken sind ein Klacks angesichts der menschlichen Tragödien, die sich zwischen Afrika und Europa abspielen. Und trotzdem ist das Zeichen der Bischöfe mehr als reine Symbolpolitik.

In der bedingungslosen Solidarität mit Flüchtlingen zeigt sich die Essenz des Christseins: ein wacher Blick für das Hier und Jetzt. Nächstenliebe mit denen, die in höchster Not sind.

«Jesu erster Blick galt nicht der Sünde, sondern dem Leid», schrieb der Theologe Johann Baptist Metz. Sich dem Leid zu verpflichten und in eine Kommunikation der Hoffnung zu verwandeln: Es ist gut, dass die Bischöfe seit Jahren diesen Weg gehen.

Das Engagement für Flüchtlinge ist langwierig, zäh, voller interkultureller Herausforderungen. Gut, dass Basis, Bischöfe und Papst Franziskus dem ein entschiedenes «Trotzdem» entgegensetzen: in der Diakonie vor Ort, in Gesprächen, in Appellen.

In der Flüchtlingspolitik bildet die Kirche eine wohltuende Einheit: vom Flüchtlingspapst Franziskus über die Bischöfe bis zur kirchlichen Basis. Kirche wirkt so nicht nur glaubwürdig, sondern sie ist glaubwürdig. Und sie lässt sich nicht spalten.

Raphael Rauch

kath.ch-Redaktionsleiter

E-Mail-Seelsorge als Ausweg

«Ich habe Sexprobleme mit meiner Frau» oder «Ich hadere mit Gott». Solche Sätze liest Priska Meier* in ihren E-Mails. Sie ist Beraterin bei Seelsorge.net.

Die Therapeutin ist seit zwölf Jahren im Team der Freiwilligen von Seelsorge.net tätig. Täglich beantwortet sie per Mail Lebensfragen. Meist gehe es um Beziehungsprobleme. Dies betreffe Ehe und Partnerschaft, aber auch Generationenkonflikte, Auseinandersetzungen am Arbeitsplatz und Unstimmigkeiten unter Nachbarn und Freunden.

Die Beratung bei Seelsorge.net baut auf länger dauernden Beziehungen auf. Deshalb bleibt die ratsuchende Person immer mit derselben Seelsorgerin, demselben Seelsorger in Verbindung.

Jugendliche aus der Isolation holen

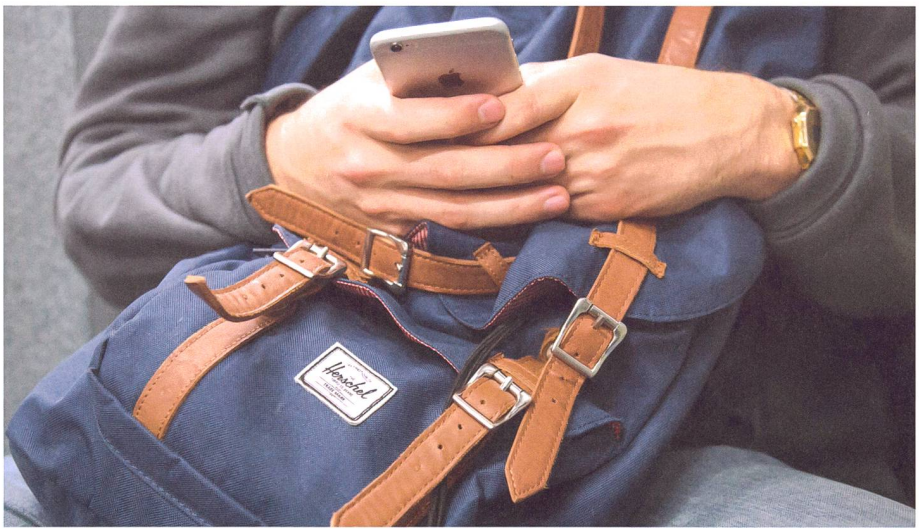
Nicht nur Erwachsene, auch Jugendliche wenden sich an Seelsorge.net. Es gebe 15-Jährige, die in der Schule Schwierigkeiten hätten oder einen Berufswunsch hegten, den sie den Eltern nicht zu sagen wagten. Bei der Beratung von Seelsorge.net geschieht der Austausch schriftlich, die beteiligten Personen sehen sich nicht.

Sofort mitten im Problem

Dementsprechend leicht falle der Erstkontakt per E-Mail. «Hier thematisieren die Ratsuchenden meist in der ersten Anfrage ihr zentrales Problem.» Priska Meier liest dann Sätze wie: «Ich habe Sexprobleme mit meiner Frau.» Oder: «Ich hadere mit Gott.»

Der Austausch über E-Mail kann laut Meier auch zu Missverständnissen führen. Das werde aber jeweils bei den Supervisionen der Seelsorgenden ausgiebig besprochen. Das Beratungssetting von Seelsorge.net beruht auf Anonymität. **Name geändert*

Regula Pfister



E-Mail-Seelsorge kann auch nachts geschehen. | © Seelsorge.net

Fortsetzung von vorheriger Seite

Vom Hospiz ...

Das Eingebettet-Sein in ein religiöses Leben hat Linus Darimond auch in Jerusalem gesucht. «Das hat mir dort sehr geholfen», sagt er.

Gefunden hat er «seinen» Ort in der Dormitio-Abtei auf dem Berg Zion. Vor und nach seiner Arbeit im Hospiz nahm er dort oft an den Stundengebeten teil. «Sie geben dem Tag eine schöne Gliederung», weiss Linus Darimond. «Die Dormitio-Abtei war ein wichtiger Ort, weil ich dort wieder das Gefühl von gelebtem Glauben in Gemeinschaft vorfand.»

Was für ihn noch vor Monaten eine «abstrakte Vorstellung» war, schälte sich jetzt heraus: Der Entschluss, Theologie zu studieren. Priester werden? In einen Orden eintreten? Diese Fragen beschäftigen ihn noch nicht. Der Dienst am Menschen, betont er, der bleibe ihm wichtig. Erst einmal freut er sich auf das Theologiestudium. «Ich habe jetzt richtig Lust auf dieses Studium.»

Vera Rüttimann

«Wir haben keinen Bock mehr auf Doppelmoral»

Was bleibt von der Jugendsynode 2018? Darüber haben Vertreter aus der Schweiz, Deutschland, Österreich und dem Südtirol in Luzern diskutiert. Die Stimmung: eine Mischung aus Wut und Mut.

Bei dem Treffen ging es um Austausch und Vernetzung der kirchlichen Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum. «Wir wollen aktiv zur Aufarbeitung beitragen und uns nicht in der Krise suhlen», sagt Claude Bachmann, Mitarbeiter der Fachstelle offene kirchliche Jugendarbeit in Luzern.

Es geht auch um den synodalen Weg, der in Deutschland stattfindet, in der Schweiz am Wackeln ist und in Österreich und Südtirol nicht in Sicht ist.

Am Ende des Wochenendes steht eine gemeinsame Erklärung. Die Jugendarbeit fordert ein «gleichberechtigtes Miteinander von Laien und Priestern und von Menschen jeden Geschlechts». Die Bischöfe sollen «auf die Zeichen der Zeit» hören und «einen neuen Aufbruch der Kirche voranbringen».

Claude Bachmann: «Wir wollen aktiv zur Aufarbeitung beitragen.» | © Vera Rüttimann

Verbote statt Unterstützung

Es gehe um mehr Mut gegen die Wut über Missstände in der Kirche. Doch was ist das: «Mutausbrüche»? kath.ch hat nachgefragt. Murielle Egloff, Präsidentin der Ministrantenpastoral in der deutschsprachigen Schweiz, sagt: «Viele Menschen, die die Fähigkeiten zur Leitung und Seelsorge besitzen, dürfen aufgrund der Zulassungsbedingungen gewisse Ämter und Aufgaben nicht ausüben.» Die Kirche brauche mehr Mutausbrüche, weil die Gläubigen, gerade junge Christinnen und Christen, «keinen Bock mehr auf Vertröstung, Lippenbekenntnisse und Doppelmoral haben».

Formeln und Stillstand

Viktor Diethelm, Leiter der Deutschschweizer Fachstelle für offene kirchliche Jugendarbeit, macht es «wütend, wenn die Identität ‹katholisch sein› an einer Formelgläubigkeit und Unveränderbarkeit festgemacht wird. Stattdessen braucht es Mut, die Errungenschaften der vergangenen Zeit aufzunehmen. Mutausbrüche bedeutet darum für mich, dass die Starre durchbrochen wird und sich die Dynamik unseres Glaubens an Jesus Christus fortschreiben kann.»

Kirche muss genesen

Für Valentin Beck, Bundespräses von Jungwacht Blauring Schweiz, braucht es Mutausbrüche, «damit die kirchliche Gemeinschaft genesen kann». Die Teilung von Macht, die Aufarbeitung und Verhinderung sexualisierter Gewalt und die Gleichberechtigung der Geschlechter seien aktuell weltweit die drängendsten Ausbrüche.

Ideale in Erinnerung rufen

«Wütend werde ich, wenn ich in der Kirche immer wieder erlebe, dass Macht Menschen dazu bringt, über ihre Vorbildrolle hinwegzugehen», sagt der Verbandspräses der katholischen Pfadi Schweiz, Thomas Boutellier. Jetzt brauche es Verantwortliche, die sich an ihre eigenen Ideale zurückerinnerten, und mutig an die Zeiten denken, «in denen sie noch jung waren und wie wir alle die Welt im Kopf und Wort verändert haben».

Raphael Rauch

«Die Bezeichnung ‹Kirche für Kovi› ist übergriffig»

Ein Ethik-Komitee gegen die Konzernverantwortungsinitiative (KVI) hat sich formiert und will im Abstimmungskampf mitmischen.

Zu diesem gehören etwa Karl Huwyler, Präsident des Verbands der Zuger Kirchgemeinden, und Martin Laupper, FDP-Landrat in Glarus und OK-Präsident des Glarner Kirchentages, sowie der Kirchenratspräsident der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Glarus, Ulrich Knoepfel. Die Webseite des neuen Komitees wird von der Agentur Furrerhugi betreut. Zu ihren Kunden gehört der Glencore-Konzern – ein Feindbild der KVI-Befürworter.

Man sei «von Vertretern der Wirtschaft ermutigt worden, die Bedenken gegen die KVI aus ethisch-moralischer Optik sichtbar zu machen», sagt Knoepfel.

Übergangen und vereinnahmt

Die Initiative schade den Menschen, denen sie helfen will. Bei einem Ja am 29. November an der Urne würden sich Schweizer Unternehmen aus den Risikoländern zurückziehen. Ihren Platz würden Unternehmen etwa aus China einnehmen, «die nicht nach unseren Standards arbeiten». Die KVI sei Ausdruck eines Wächtergeistes und nicht vorwärts gerichtet. Er empfinde die Bezeichnung «Kirche für Kovi» übergriffig. Das verletzt ihn. Er fühle sich übergangen und vereinnahmt.

«Kirche für Kovi»

Die Schweizer Bischofskonferenz, die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz, die Schweizerische Evangelische Allianz und der Verband Freikirchen Schweiz unterstützen die Volksinitiative. Seit 2018 bündelt sich das kirchliche KVI-Engagement auf der Plattform «Kirche für Kovi».

Barbara Ludwig

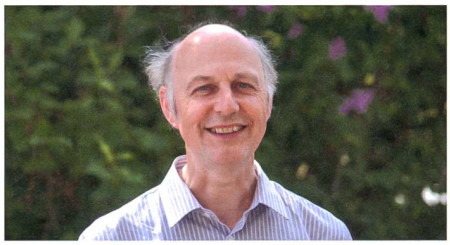
Schweiz

Neues Gesetz für religiöse Vielfalt im Kanton Neuenburg

Der Kanton Neuenburg trägt der wachsenden sozialen Vielfalt Rechnung und ermöglicht neuen Religionsgemeinschaften die staatliche Anerkennung. Geld vom Staat gibt es aber nicht. Das Kantonsparlament hiess am 2. September ein entsprechendes Gesetz gut, trotz Widerstand der SVP und einer grossen Mehrheit der FDP. (sda)

Strassmann hört als Tagsatzung-Präsident auf

Mehr Synodalität, weniger «von oben nach unten»: So kann die Kirchenkrise überwunden werden, findet der Verein «tagsatzung.ch». An der Generalversammlung gab Bruno Strassmann bekannt: Er hört als Präsident auf. Da keine Nachfolge in Sicht ist, wird der Vorstand die präsidialen Aufgaben unter sich aufteilen. Aktuell hat der Verein 230 Einzel- und 84 Kollektivmitglieder – bei abnehmender Tendenz. Der Rückgang führt zu einer schwierigen finanziellen Situation. Die Zukunft ist dank Rückstellungen vorläufig gesichert. (wlu) (Bild: zVg)



Ausland

Theologe fordert tabufrei über Amt für Frauen nachzudenken

Der deutsche Jesuit Ansgar Wucherpfennig fordert, dass Theologen ohne Denkverbote ihre Meinung über Weiheämter für Frauen in der katholischen Kirche äussern können müssen. Hoffnung setzt er in den «Synodalen Weg». «Die theologische Reflexion über das Thema Frauen und Amt muss tabufrei sein», sagte der 55-jährige Rektor der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen. Auf die Frage, welche Ämter nach der Bibel aus seiner Sicht für Frauen möglich seien, sagte er: «Ich sehe keinen theologischen Grund zu sagen: Diakonin ja, aber Priesterin nein. Oder Diakonin ja, aber Kardinälin nein.» (kna)

Regionalkonferenzen setzen «Synodalen Weg» fort

Mit Regionalkonferenzen setzt der sogenannte «Synodale Weg zur Zukunft kirchlichen Lebens in Deutschland» seine Arbeit fort. Wegen der Corona-Pandemie wurde die Anfang September vorgesehene zweite Synodalversammlung um rund ein halbes Jahr nach hinten verschoben. Nun wollen die Organisatoren mit den Regionalkonferenzen den 230 Synodalen eine Möglichkeit bieten, sich über aktuelle Fragen auszutauschen. Aus der Schweiz sind als Beobachter jeweils Weihbischof Alain de Raemy oder RKZ-Generalsekretär Daniel Kosch dabei. Bei der aktuellen Runde machen sie jedoch nicht mit. (kna)

Vatikan

Papst-Audienz mit Hunderten Gläubigen nach Covid-Pause

Erstmals seit gut einem halben Jahr hat Papst Franziskus am 2. September seine wöchentliche Generalaudienz wieder in Anwesenheit von Gläubigen gehalten. Diese fand nicht auf dem Petersplatz statt, sondern im Innenhof des Apostolischen Palastes. «Nach etlichen Monaten nehmen wir unsere Treffen wieder auf, von Angesicht zu Angesicht, nicht von Bildschirm zu Bildschirm», begann Franziskus sichtlich erfreut seine Ansprache. (cic) (Bild: kna)

Papst bezeichnet Schuld des Nordens «ungeheuerlich»

Mit deutlichen Wort kritisiert Papst Franziskus die Ausbeutung natürlicher Ressourcen durch multinationale Konzerne. Diese Schuld werde umso grösser, wenn «multinationale Unternehmen im Ausland das tun, was sie im eigenen Land nicht dürfen. «Länder und Unternehmen aus dem Norden sind durch die Ausbeutung der Naturschätze des Südens reich geworden», sagt das Kirchenoberhaupt. (cic)

Social Media

Mehr als Netiquette

Die Schweizer Bischöfe haben für das Seenotrettungsschiff «Sea-Watch 4» 10000 Franken spendiert. kath.ch-Redaktionsleiter Raphael Rauch leitet daraus in einem Kommentar den Titel «Die Kirche ist glaubwürdig» ab.

«Die Kirche ist dann glaubwürdig, wenn sie sich selber treu ist», stellt das «Stift Heiligenkreuz» in Österreich auf Twitter fest. Doch dieser bezieht sich nicht auf den Beitrag von Raphael Rauch, sondern wurde bereits vor Jahren publiziert.

Der erwähnte Kommentar greift jedoch ein ganz aktuelles Thema auf, auch wenn er auf Facebook nicht viel Resonanz auslöste. Lukas Brühwiler stellt sich hinter den Schreiber: «Ein guter Kommentar zu einer guten Aktion der Schweizer Bischofskonferenz. Es stimmt einfach alles.»

Weniger begeistert ist die Initiantin des internationalen Catholic Women's Council, Chantal Götz. Sie schreibt: «Seltsamer Artikel bzw. seltsamer Titel! Nur weil die Bischofskonferenz die 10000 Franken gibt, ist sie glaubwürdig?»

Daniel Coray drückt sich fast sibyllinisch aus: «Sie tun es sicherlich im guten Glauben und aus Christenpflicht. Doch wissen sie auch, was sie da tun? Ihr Herr hat am Kreuz schon gesagt: Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.»

Korrigierend schreitet Brühwiler ein, der nicht an der Redlichkeit der Bischöfe zweifelt: «Sie zitieren einen Satz aus der Bibel im Zusammenhang mit dem Verbrechertum. Die Bischöfe bei der Unterstützung der Seenotrettung in diesen Zusammenhang zu stellen, ist mehr als eine Frage der Netiquette.» (gs)

Zitat

«Wenn die Lage so aussichtslos ist, warum soll man nicht die Konsequenzen ziehen und aus der Kirche ausziehen? Wenn ich um mich schaue und achtsam bin, sehe ich aber auch Zeichen, die Hoffnung geben.»

Ernst Tremp

Der Präsident des Verbandsrats der Katholischen Pfarreiseelsorge Freiburg und Ex-Leiter der Stiftsbibliothek St. Gallen reagiert auf die Missbrauchsskandale in Freiburg.

Impressum

kath.ch religion·politik·gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Verantwortung: Regula Pfeifer; Redaktion dieser Ausgabe: Georges Scherrer

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet. Entsprechende Anfragen an 044 204 17 80 oder redaktion@kath.ch.

Foto zur «Meinung» | © Christoph Wider

Christliche Spiritualität entdecken

Der Leitsatz 11 des Leitbildes[1] schaut auf die Spiritualität der katechetisch Tätigen. Wie kann spirituelle Kompetenz erworben werden? Wo geschieht dieser Prozess in der Ausbildung?

«Beten eigentlich Religionslehrerinnen und -lehrer mehr als andere Leute?», fragte mich neulich unser Nachbarsjunge. Ich fand das eine berechtigte Frage, die nicht einfach mit ja oder nein zu beantworten ist, und es ergab sich ein gutes Gespräch. Gut deshalb, da der Junge wirklich interessiert war und immer noch mehr wissen wollte und ich meine Worte, seinem Verständnis angepasst, bewusst wählen musste. So bin ich auch gleich mittendrin im Thema des Leitsatzes 11. Spirituelle Kompetenz kann kompakt in wenigen Schlagworten zusammengefasst werden:

«Der Begriff Spiritualität ist salonfähig und hat durchaus Anknüpfungspotenzial.»

Jeannette Emmenegger Mrvik

Den eigenen Glauben im Alltag konkret leben, vertiefen, reflektieren, in Worte bringen können und das Ganze als Weg verstehen. Das ist gehaltvoll für alle, die darin involviert sind. Als Mentorin im Ausbildungsteam für kirchliche Berufe im Bistum Basel (Seminar St. Beat) kann ich von unserem Studienbegleitprogramm berichten. Wir stellen uns der Herausforderung, angehende Katechetinnen und Katecheten (RPI), Theologiestudentinnen und -studenten auf ihrem Weg zu einem kirchlichen Dienst zu unterstützen und zu begleiten.

Verborgener Schatz

Der reiche Schatz an christlicher Spiritualität ist nicht selbstverständlich als bekannt vorauszusetzen. Es gilt, ihn zu suchen. Dafür braucht es die Sehnsucht. Es gilt, ihn zu finden. Dafür braucht es Orientierung. Es gilt, ihn zu heben. Dafür braucht es Werkzeuge. Es gilt ihn zu pflegen. Dafür braucht es Zeit.

In der Geistlichen Begleitung, die für alle Studierenden für mindestens ein Jahr verbindlich ist, kann dieser Prozess persönlich gestaltet werden. Gleichwertig dazu sind gemeinschaftliche Elemente gesetzt. Zusammen beten wir und feiern Gottesdienst, entdecken darin die reiche christliche Tradition und setzen uns gemeinsam an den Tisch, um zu essen und auszutauschen. Natürlich braucht es da Hände, die auftischen, welche die Mahlzeit servieren, die abräumen und abwaschen. In solchen Tätigkeiten zeigt sich, dass christliche Spiritualität geerdet ist und sich dem Alltag stellen muss. Weitere inhaltliche Aspekte sehen wir im Thematisieren der Lebensgestaltung, Einüben in die Stille, Wahrnehmung von Leib und Schöpfung, Austausch über ein aktuelles Thema, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Gemeinschaft soll nicht nur punktuell stattfinden; aus diesem Grund nehmen die Studentinnen und Studenten in Gruppen am Begleitprogramm teil und sind so auch unter der Woche und über unser Angebot hinaus vernetzt. Dieser kurz zusammengefasste Inhalt der Studienbegleitung findet wöchentlich statt, da die Regelmässigkeit eine wichtige Partnerin im Einüben und Vertiefen der eigenen Spiritualität ist. Intensiver ist die Auseinandersetzung und Erfahrung mit dem eigenen Glaubensleben in den Besinnungstagen und Exerzitien, an welchen die Studierenden ebenfalls teilnehmen.

Mitten im Leben

Der Begriff Spiritualität ist in der säkularen Umwelt salonfähig, macht neugierig und hat durchaus Anknüpfungspotenzial. Authentisch und verwurzelt im eigenen Glauben auf andere Menschen zuzugehen, kann eine Beschreibung für spirituelle Kompetenz sein. So gesehen ist sie für katechetisch Tätige eine Eigenschaft, die es anzustreben gilt, weil es so gelingen kann, mit kirchenfernen Menschen über «erste und letzte Dinge» ins Gespräch zu kommen. Spiritualität als «Verwirklichung des Glaubens unter den konkreten Lebensbedingungen» (Paul Michael Zulehner) bleibt eine Herausforderung in der Ausbildung und macht unsere Aufgabe anspruchsvoll und bereichernd.

Jeannette Emmenegger Mrvik

Dr. Jeannette Emmenegger Mrvik (Jg. 1971) ist Mentorin im Ausbildungsteam Seminar St. Beat des Bistums Basel.

Die SKZ veröffentlicht in loser Folge Beiträge zu den zwölf Leitsätzen zum «Leitbild Katechese im Kulturwandel». Weitere Informationen zum Leitbild finden sich unter www.reli.ch

[1] «Leitbild Katechese im Kulturwandel» (2009).

Ist das Milizsystem zukunftsfähig?

In allen Lebensbereichen wird es immer schwieriger, Menschen für ehrenamtliche Tätigkeiten zu gewinnen, gerade wenn es dabei um Ämter mit Verantwortung und hoher Arbeitsbelastung geht.

Die Kantonalkirchen funktionieren grösstenteils im Milizsystem. Haben sie auch mit diesen Schwierigkeiten zu kämpfen? Die SKZ hat nachgefragt:[1]

Politische Gemeinden haben oft Mühe, Personen für den Gemeinderat zu finden. Trifft dies auch auf die kirchlichen Gremien in Ihrer Region zu?

Die Kantonalkirchen Aargau, Appenzell Innerrhoden, Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Obwalden und Schwyz erleben diese Schwierigkeiten. In Luzern und Zürich ist es in den einzelnen Kirchgemeinden sehr unterschiedlich. Je früher ein Rücktritt bekannt gegeben werde, desto höher sei die Chance, jemanden zu finden, erklärt Daniela Gallati (GL).

Gründe für diese Schwierigkeit gibt es viele. Urs Umbricht (SO) sieht es vor allem in der starken beruflichen Belastung, die neben Familie und Hobbys keine Zeit für kirchliches Engagement lässt. Urs Brosi (TG) führt auch längere Arbeitswege und abnehmendes Sozialprestige der Milizämter an. «Dort, wo höhere Entschädigung an Kirchenverwaltungsräte bezahlt werden, die in einem realistischen Verhältnis zum Aufwand stehen, ist ein Kirchgemeindeamt wieder attraktiver geworden», erklärt Thomas Franck (SG). Für Melanie Hürlimann (ZG) ist es ein Phänomen der heutigen Zeit, sich weniger für das Gemeinwohl zu engagieren. Ausserdem fehle den kirchlichen Gremien häufig eine interessante Ausstrahlungskraft. In Bern sind genügend Bewerberinnen und Bewerber für die Ämter vorhanden; dies aufgrund vieler mittelgrosser oder grosser Kirchgemeinden, die zudem dem kantonalen Gemeindegesetz unterstellt sind. Im Berner Jura sehe die Situation aufgrund der kleineren Kirchgemeinden ein wenig anders aus, erklärt Regula Furrer Giezendanner. In Schaffhausen bestehen bisher keine Schwierigkeiten, die Gremien zu besetzen.

Wie werden normalerweise neue Mitglieder gefunden?

Neben den üblichen Aufrufen im Pfarreiblatt oder in den sozialen Medien und dem Aushang im Pfarreischaukasten setzt man in den meisten Kantonalkirchen auf persönlichen Kontakt oder Mund-zu-Mund-Propaganda. Hier lohnt sich ein Blick auf die Neuzuzügerinnen und Neuzuzüger. In Glarus, Luzern, St. Gallen und Zug sind die politischen Parteien involviert, in Appenzell Innerrhoden auch der Gewerbeverband, Arbeitnehmergruppen usw. In einigen Orten wird eine Findungskommission eingesetzt. Die Landeskirche Aargau hat ein eigenes kleines Strategiepapier zur Unterstützung der Suche nach Behördenmitgliedern erstellt und bietet ca. eineinhalb Jahre vor den Gesamterneuerungswahlen jeweils Schulungsveranstaltungen an.

Wie kann «Vetternwirtschaft» verhindert werden? Positiv formuliert: Wie können Menschen motiviert werden, sich in der Kirchgemeinde zu engagieren?

Da vielen Menschen das duale System nicht bekannt ist, ist es wichtig, präsent zu sein, so die Rückmeldung aus vielen Kantonalkirchen. Kirchenapéros, persönlicher Kontakt, regelmässige Mitteilungen aus dem Kirchenrat und Presseberichte über pfarreiliche Aktivitäten helfen der Kirche, in der Region präsent zu sein. Solche Aktivitäten sind immer wieder Anknüpfungspunkte, um Interesse zu wecken, ist Gallati (GL) überzeugt. Ivo Corvini und Martin Kohler (BL) weisen darauf hin, dass ein Amt im Kirchgemeinderat ermöglicht, bereits in sehr jungen Jahren Erfahrungen in einem Exekutivamt zu sammeln und Verantwortung für die Gemeinschaft zu übernehmen. Als weitere Motivationsgründe wurden genannt: Freiräume, neue Erfahrungen, positives, dankbares Echo aus der Gemeinde, persönliche und berufliche Entwicklungsmöglichkeiten (AI); Freude an der Aufgabe, Stolz für eine gute Sache tätig zu sein, Erhöhung der eigenen Reputation, Steigerung des Bekanntheitswertes, Freude, gemeinsam etwas zu erreichen (BS); aufzeigen, was die Kirche leistet und leisten kann, Mitgestaltung des kirchlichen Lebens (ZG). «Eine gute Organisation mit Ressorts könnte eine Fachperson auch interessieren, weil sie ihre Ideen und Vorstellungen einbringen und umsetzen kann», ist Urs Umbricht (SO) überzeugt. Markus Hodel (ZH) findet «Vetternwirtschaft» in diesem Fall nicht schlecht:

[1] An der Umfrage haben sich 16 der insgesamt 19 Deutschschweizer Kantonalkirchen beteiligt.

«Ein gut harmonierendes Team funktioniert besser als eine Gruppe Einzelkämpfer. Wenn man die Leute kennt und direkt anspricht, weiss man besser, wer da kommen könnte, als wenn sich jemand auf ein Inserat meldet.»

Wie werden die gewählten Mitglieder auf ihre Aufgabe vorbereitet und ins duale System eingeführt?

Es wird grosser Wert auf eine Einführung durch die Vorgängerin resp. Vorgänger gelegt, sogenanntes «Learning by Doing». Eine gute Auswahl von Kandidatinnen und Kandidaten, die bereits über die notwendigen Fachkenntnisse verfügen, erleichtert die Aufgabe. Alle Kantonalkirchen (und auch die RKZ) bieten Schulungen für die neuen Kirchgemeinderätinnen und -räte an und stehen persönlich bei Fragen zur Verfügung. Viele Unterlagen finden sich auf den verschiedenen Webseiten. In Glarus und Obwalden stehen auch externe Fachpersonen zur Verfügung (vor allem im Bereich Finanzen und Personal). Basel-Land und Luzern stellen zudem allen Neugewählten ein Handbuch zur Verfügung. In Bern organisieren der Kanton respektive die Regierungsstatthalter jährlich Einführungsveranstaltungen für neugewählte Ratsmitglieder, inklusive Kirchgemeinderäte. Die Landeskirche Aargau legt daneben auch grossen Wert auf den direkten Erfahrungsaustausch zwischen den Kirchgemeinden. Als Forum dienen hierzu die Kirchenpflegetagungen, an denen ein beträchtlicher Anteil der Kirchgemeinden regelmässig und teilweise in Vollbesetzung der Kirchenpflegen teilnimmt.

In Thurgau führt die Fachstelle für kirchliche Erwachsenenbildung zusammen mit dem evangelischen Pendant im Zweijahresturnus eine Reihe von Grundkursen für Behördenmitglieder (insbesondere Präsidentinnen und Präsidenten sowie Aktuarinnen und Aktuare) durch: Versammlungen leiten, Sitzungen leiten, Protokoll führen, Archivführung usw. Seit diesem Jahr bietet sie (ebenfalls ökumenisch) einen Einführungskurs im Bereich Buchhaltung und Personaladministration an. Daneben gibt es regelmässig Weiterbildungsveranstaltungen. Franck (SG) weist darauf hin, dass Kirchenverwaltungsräte Fachwissen auch extern einkaufen können, wenn Ratsmitgliedern die nötige Fachkompetenz fehlt. So werde die Finanzbuchhaltung bereits in vielen Kirchgemeinden von einem externen Treuhandbüro erledigt oder der Gebäudeunterhalt von einem externen Baufachmann.

Zusammenfassung

Es ist für alle Kantonalkirchen prinzipiell schwieriger geworden, die Ämter zu besetzen, wobei dies in den einzelnen Kirchgemeinden sehr unterschiedlich ist. Bei der Suche nach Kandidatinnen und Kandidaten setzen alle Kantonalkirchen vor allem auf den persönlichen Kontakt. In kleineren Kantonalkirchen werden öfters auch kirchliche Gruppierungen und Vereine angesprochen. In Appenzell Innerrhoden, Glarus, Thurgau, St. Gallen und Zug sind bei der Suche zudem die politischen Parteien involviert. In Luzern sind die Sitze in vielen Gemeinden gar unter den Parteien aufgeteilt, sodass die Parteien selbst an einer Neubesetzung interessiert sind. Findungskommissionen kommen nur in den beiden grössten Landeskirchen (Luzern und Zürich) zum Einsatz.

Die Umfrage zeigt, dass die Einführung der neuen Kirchgemeinderätinnen und -räte gut organisiert ist. Sowohl die Kantonalkirchen als auch die RKZ bieten entsprechende Veranstaltungen an.
Es fällt hingegen auf, dass in den kleineren Kantonalkirchen die neuen Ratsmitglieder im Normalfall durch ihre Vorgängerinnen und Vorgänger in ihre Aufgaben eingeführt werden, während in den grösseren Kantonalkirchen Einführungskurse, Handbücher usw. zur Verfügung stehen. Es stellt sich die Frage, inwieweit die Verantwortlichen für die wichtigen Ressorts Finanzen und Personal Fachwissen mitbringen oder sich aneignen können. Basel-Stadt z. B. beschäftigt 150 Mitarbeitende, hat Steuereinnahmen von CHF 11 Mio. und ein Liegenschaftsportfolio von CHF 230 Mio. Hier ist Fachwissen gefragt.

Die Antworten zeigen zudem auf, dass vielen Katholikinnen und Katholiken das Potenzial einer Mitarbeit in der Kirchgemeinde (noch) nicht bewusst ist; z. B. die Möglichkeit, aktiv in der Kirche mitzuarbeiten oder Erfahrung in einem Amt zu sammeln. Ein Hindernis ist sicher der hohe Arbeitsaufwand bei einer (oftmals) geringen Entschädigung.

Einig sind sich alle darin, dass das Image der Kirche mitentscheidend ist für die Suche nach neuen Kandidatinnen und Kandidaten. Aber auch der persönliche Kontakt mit Pfarreiangehörigen sowie Informationen über die Arbeit der Kirchgemeinde tragen massgeblich zu einer erfolgreichen Neubesetzung der offenen Sitze bei.

Rosmarie Schärer

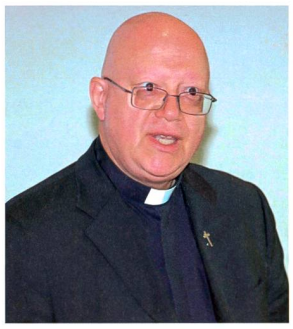
Folgende Kantonalkirchen haben an der Umfrage teilgenommen: Aargau, Appenzell Innerrhoden, Basel-Landschaft, Basel-Stadt, Bern, Glarus, Graubünden, Luzern, Obwalden, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, St. Gallen, Thurgau, Zug und Zürich.

Die ausführlichen Antworten der einzelnen Kantonalkirchen finden sich unter www.kirchenzeitung.ch

«Maria ist immer bezogen auf Christus»

Die Mariologie ist ein Traktat, das an den Theologischen Fakultäten eher selten gelesen wird. Zu Unrecht, wie Manfred Hauke im Gespräch mit der SKZ anmerkt.

SKZ: **Die Mariologie führt eher ein Schattendasein. Woran liegt das?**



Manfred Hauke[1]*:* Die Gestalt Marias als jungfräulicher Mutter gehört wesentlich zum Glauben an die Menschwerdung Gottes. Von daher wird sie seit den ältesten Zeiten im Glaubensbekenntnis bei der Taufe («geboren aus der Jungfrau Maria») und im eucharistischen Hochgebet erwähnt. Maria ist immer schon bezogen auf Christus und die göttliche Dreifaltigkeit, aber gleichzeitig ist sie das Urbild der Kirche, die sich Gott gegenüber öffnet, und steht an der Spitze der Heiligen, die für uns im Himmel eintreten. Da Maria in der «Hierarchie der Wahrheiten» einen wichtigen Rang einnimmt, sollte auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr kein «Schattendasein» einnehmen. Die mangelhafte Berücksichtigung der Mariologie im deutschen Sprachraum hängt mit einem Missverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils zusammen: Da es Maria im Schlusskapitel der Dogmatischen Konstitution über die Kirche vorstellt und ihr kein eigenes Dokument widmet, meinten viele Theologen, die Mariologie sei nur ein Nebenthema der Lehre von der Kirche. Ein weiterer Grund ist die Rücksichtnahme auf die evangelischen Christinnen und Christen, bei denen Maria eine geringere Rolle spielt. Papst Paul VI. verstand freilich das Marienkapitel des Zweiten Vatikanums als Höhepunkt der Dogmatischen Konstitution über die Kirche. Es trägt ausserdem den Titel «Die selige jungfräuliche Gottesmutter Maria im Geheimnis Christi und der Kirche». Maria verdient darum eine Aufmerksamkeit auch in sich, nicht nur in Beziehung zur Kirche, sondern ebenso in ihrem inneren Bezug zu Christus. Die Konstitution über die Kirche endet mit dem Aufruf, alle Christgläubigen mögen Maria anrufen, damit «alle Völkerfamilien [...] zum einen Gottesvolk versammelt werden» (LG 69).

Im Verlauf der Geschichte wurde die Mariologie unter christologischen, ekklesiologischen, anthropologischen, eschatologischen und trinitarisch-christozentrischen Aspekten betrachtet, heute wird sie der Gnadenlehre zugeordnet. Wo hat sie Ihrer Meinung nach ihren Platz?

Nach dem Zweiten Vatikanum vereinigt Maria, «da sie zuinnerst in die Heilsgeschichte eingegangen ist, gewissermassen die grössten Glaubensgeheimnisse in sich und strahlt sie wider» (LG 65). Sie tritt darum in Beziehung zu allen genannten Aspekten. Im Zentrum steht freilich ihre Verbindung mit Christus und dadurch mit dem dreifaltigen Gott. Das Marienkapitel von «Lumen Gentium» stellt Maria vor allem in das «Geheimnis Christi und der Kirche». Als «neue Eva» hat sie die Berufung empfangen, dem «neuen Adam» den Weg zu bereiten, wie schon die Kirchenväter Justin und Irenäus hervorheben. Gerade mit ihren besonderen Gaben als Frau ist sie in der Heilsgeschichte Urbild der Kirche, für deren Glieder sie auch als geistliche Mutter Verantwortung trägt. Am 25. März 1988, während des vom heiligen Papst Johannes Paul II. ausgerufenen Marianischen Jahres, veröffentlichte die Kongregation für die Bildungslehre ein noch heute höchst aktuelles Rundschreiben unter dem Titel «Die Jungfrau Maria in der intellektuellen und geistlichen Bildung». Das Schreiben betont, dass es angesichts der Bedeutung Marias in der Heilsgeschichte «undenkbar» wäre, die Lehre der Mariologie zu vernachlässigen. Sie muss «den richtigen Platz in Seminaren und theologischen Fakultäten erhalten». Diese Lehre besteht aus einer «systematischen Behandlung», die drei Kennzeichen hat: «*organisch*, d. h. ordnungsgemäss in den theologischen Lehrplan eingefügt»; «*vollständig*» und als «*Antwort* für

«In Maria zeigen sich die Glaubensgeheimnisse der Kirche wie in einem Brennpunkt.»

Manfred Hauke

[1] Prof. Dr. Manfred Hauke ist Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät von Lugano und derzeit Direktor der «Rivista Teologica di Lugano», die in mehreren Sprachen erscheint.

[2] Deutsch in: Sedes Sapientiae. Mariologisches Jahrbuch 23 (2019), 103–122.

[3] Vgl. Hauke, Manfred, Gott oder Göttin? Feministische Theologie auf dem Prüfstand, Aachen 1993, 155–178.

die die verschiedenen Arten von Institutionen» (Nr. 27–28)[2]. Für theologische Fakultäten ist es von daher mindestens sehr naheliegend, die Mariologie im Vollstudium als eigenständigen Pflichtkurs anzubieten. Diesem Erfordernis entspricht beispielsweise die achtbändige Katholische Dogmatik von Scheffczyk und Ziegenaus, welche die Mariologie als fünften Band vorstellt, nach der Christologie und vor der Gnadenlehre und Ekklesiologie.

Maria wird immer wieder vereinnahmt, aktuell durch Maria 2.0 oder durch die feministische Theologie. Wäre da eine Aufwertung der Mariologie nicht sinnvoll?

Die erwähnten Strömungen trennen Maria vom Glauben der Kirche und haben, wenn ich recht sehe, kein spürbares Interesse, sie als unsere in den Himmel aufgenommene geistliche Mutter anzurufen. Dabei wäre gerade die Gestalt Marias der entscheidende Schlüssel, alle berechtigten Anliegen der Frauenbewegung aufzunehmen und in eine Gesamtsicht zu integrieren.[3] Begriffen haben dies die meist jungen Frauen in Deutschland, die Maria in der Originalfassung vorstellen wollen mit dem programmatischen Namen «Maria 1.0».

Der neueste Band der Mariologischen Studien trägt den Titel «Maria, ‹Mutter der Einheit›».

Er betont die Aufgabe Marias, alle Menschen in der universalen Gemeinschaft der Kirche zu versammeln. Die Beiträge widmen sich den Grundlagen dieser Lehre in der Heiligen Schrift, in der Geschichte der Theologie, in der Liturgie, der Spiritualität und dem systematischen Nachdenken. Bedacht werden auch die Schwierigkeiten und Annäherungen vonseiten der evangelischen Theologie.

Ist es nicht gewagt, Maria als Mutter der Einheit zu bezeichnen, wenn Maria doch gerade bei den Kirchen der Reformation eher auf Ablehnung stösst?

In Maria zeigen sich die Glaubensgeheimnisse der Kirche wie in einem Brennpunkt. Wer Maria verehrt, nähert sich auch Christus und der Fülle der gottgeschenkten Einheit in der Kirche. Das Ziel der Einheit kann nicht darin bestehen, auf einen integralen Bestandteil des Glaubens zu verzichten, sondern in der Annahme der gesamten offenbarten Wahrheit, die von der Kirche verkündet wird. Ohne die Mutter kann eine menschliche Familie nicht zur Einheit gelangen. Ähnliches gilt für die Familie der Kirche, deren geistliche Mutter Maria ist.

Das Zweite Vatikanum wollte die Bezeichnung «Mutter der Einheit» nicht übernehmen. Wieso nicht?

Für manche Theologen war der Titel damals noch zu neu, obgleich die Formulierung schon bei Augustinus steht. Das erste mir bekannte ausdrückliche marianische Zeugnis findet sich 1940 als Titel eines Benediktinerinnenklosters in Sardinien. Dessen Gründerin war beeinflusst von der ein Jahr zuvor verstorbenen jungen Trappistin Maria Gabriella Sagheddu, die 1983 seliggesprochen wurde. Andere, vor allem deutsche Würdenträger, wollten alles vermeiden, was evangelische Christinnen und Christen stören könnte. Nicht der Titel, aber der Gehalt gelangte freilich, wie erwähnt, in den Text des Konzils. Der Titel «Mutter der Einheit» wird ausserdem seit 1965 von den Päpsten aufgenommen, vor allem bei Paul VI. und Johannes Paul II. Heute gehört er zum gängigen Wortschatz der Kirche.

Welchen Beitrag kann die Mariologie in der aktuellen – von Covid-19 geprägten – Zeit leisten?

Bei den Epidemien der Vergangenheit hat die Kirche immer wieder die Fürbitte der Gottesmutter angerufen und dabei oft wunderbare Hilfe erfahren. Die wissenschaftliche Aufmerksamkeit für die Gestalt Marias weist auf das Ziel des menschlichen Lebens, mit der unsterblichen Seele und dem verklärten Leib an der ewigen Freude in der Gemeinschaft Gottes teilzunehmen. Hier zeigt sich die Hoffnung, dass der gesamte Kosmos durch den gekreuzigten und auferstandenen Christus seine Vollendung findet. Maria stand unter dem Kreuz, nimmt aber auch bereits in ihrer himmlischen Freude das Ziel voraus, auf das wir noch zugehen.

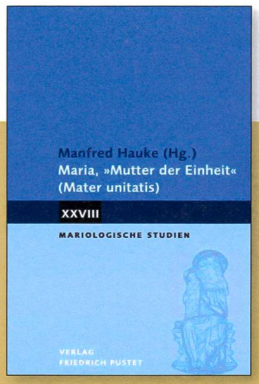
Interview: Rosmarie Schärer

Mutter der Einheit

Das Buch stellt die Aufgabe Marias, alle Menschen in der universalen Gemeinschaft der Kirche zu sammeln, aus geschichtlicher, systematischer, liturgischer, spiritueller und aus literarischer Sicht dar. Aber auch die Schwierigkeiten und Annäherungen vonseiten der evangelischen Theologie werden aufgezeigt.

Buchempfehlung

«Maria ‹Mutter der Einheit› (Mater unitatis)». Von Manfred Hauke (Hg.). Regensburg 2020.
ISBN 978-3-7917-3146-9,
CHF 55.90.
www.verlag-pustet.de



«Jede Architektur tritt in einen Dialog»

Mario Botta ist ein weltbekannter Architekt. Er überrascht immer wieder mit neuen Ideen und liebt dabei das Spiel mit Formen und Licht.

Santa Maria degli Angeli (Monte Tamaro) in Rivera TI. *(Bild: Wikimedia, Adrian Michael)*

SKZ: **Das Tessin hat viele berühmte Architekten wie Domenico Fontana, Carlo Maderno, Francesco Borromini oder Domenico Trezzini hervorgebracht. Liegt den Tessinern die Architektur im Blut?**

Mario Botta[1]*:* Es scheint so. Doch man darf den jungen Menschen keine falschen Hoffnungen machen. Um diese Arbeit zu tun, braucht es zunächst einmal eine sehr starke Leidenschaft und dann die Bereitschaft zu arbeiten, zu arbeiten und noch einmal zu arbeiten.

Unter Ihren Werken sind viele Sakralbauten. Was unterscheidet diese von anderen Bauten?

Architektur bringt die Idee des Sakralen mit sich, weil sie einen Zustand der Natur in einen Zustand der Kultur verwandelt. Der allererste Schritt in der Architektur besteht darin, eine Begrenzungslinie zu ziehen, einen Teil vom Ganzen zu trennen. Die Räume des Sakralen bringen eine tausendjährige Geschichte mit sich, in der die Rolle der Technik minimal ist, jene der Symbolik und Metaphorik hingegen enorm.

Glauben Sie, dass das Kirchengebäude Einfluss auf das Beten und Feiern der Menschen hat? Wenn ja, in welcher Weise?

Die Qualität eines Raumes beeinflusst die Seele und den Geist des Menschen. Einen geeigneten Raum zu finden für Gebet, Meditation oder Stille, ist ein Bedürfnis, das im Menschen vorhanden ist.

Hatte umgekehrt das Entwerfen von Sakralbauten einen Einfluss auf Ihren Glauben, auf Ihre Spiritualität?

Sicherlich auf meine Spiritualität. Aber die Qualität des Raumes muss nicht der Qualität des Glaubens entsprechen. Man darf nicht das mögliche Missverständnis aufkommen lassen. Ein tiefgläubiger Mensch baut nicht notwendigerweise eine schöne Kirche.

In einem Interview haben Sie erzählt, dass Ihnen die Kirche von Mogno besonders am Herzen liegt. Warum?

Weil es das am stärksten durchlittene Objekt ist: Dem Bau gingen zehn Jahre Streit voraus.

Die beiden Kirchen im Tessin (San Giovanni Battista und Santa Maria degli Angeli) wirken von aussen sehr unterschiedlich. Was inspiriert Sie zu Ihren Werken?

Jede Architektur tritt in einen Dialog mit den landschaftlichen Eigenheiten und natürlich jedes Mal auf eine andere Art und Weise. Die Stärke der Architektur liegt nicht in ihrer Autonomie, sondern in der räumlichen Beziehung, die sie mit der sie umgebenden Landschaft herstellt.

Sie schaffen Werke in der ganzen Welt, sind aber Ihr Leben lang dem Tessin treu geblieben. Warum?

Weil ich dort geboren bin und ich es als ein Privileg erachte, dort zu arbeiten, wo ich aufgewachsen bin.

Interview: Rosmarie Schärer

[1] Mario Botta (Jg. 1943) ist Architekt und hat ein eigenes Büro in Mendrisio. Er ist Professor an und Leiter der Accademia di Architettura in Mendrisio. 2018 erhielt er den Joseph-Ratzinger-Preis.
Interview in der Originalsprache Italienisch unter www.kirchenzeitung.ch

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte:

- *Stephan Stadler* zum Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Muri AG und Umgebung und zum Pfarrer der Pfarreien St. Wendelin Aristau AG, St. Burkard Beinwil AG, St. Pankraz Boswil AG, St. Georg Bünzen AG, St. Vitus Merenschwand AG und St. Goar Muri AG im Pastoralraum Muri AG und Umgebung per 1. September;
- *Christoph Sterkman* zum Stiftspropst des Kollegiatstiftes St. Leodegar im Hof Luzern per 1. September;
- *Dr. Markus Brun* zum Kaplan in den Pfarreien St. German Abtwil AG, St. Nikolaus Auw AG, St. Barbara Dietwil AG, St. Anna Mühlau AG, St. Rupert Oberrüti AG und Mariä Geburt Sins AG im Pastoralraum Oberes Freiamt per 1. September;
- *Dr. Philipp Ottiger* zum Vikar in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern und in der Paroisse catholique de langue française Berne im Pastoralraum Region Bern per 1. September.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica):

- *Manuel Simon* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Emmental und als Gemeindeleiter der Pfarrei Maria Himmelfahrt Burgdorf BE im Pastoralraum Emmental per 1. September;
- *Ana Behloul-Matkovic* als Pfarreiseelsorgerin in der Pfarrei St. Martin Entfelden AG im Pastoralraum Region Aarau per 1. September;
- *Christa Grünenfelder* als Pfarreiseelsorgerin in der Pfarrei Maria Rosenkranzkönigin Ebikon LU im Pastoralraum Rontal per 1. September;
- *Ines Ruckstuhl* als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Maria Himmelfahrt Burgdorf BE im Pastoralraum Emmental per 1. September.

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte im neu errichteten Pastoralraum Solothurn-Unterer Leberberg per 23. August:

- *Dr. Thomas Ruckstuhl* zum Pfarradministrator der Pfarreien Peter und Paul Flumenthal SO, St. Pantaleon Günsberg SO, Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn, Urs und Viktor Solothurn und St. Niklaus St. Niklaus SO;
- *Diakon Karl-Heinz Scholz* zum Diakon in den Pfarreien Peter und Paul Flumenthal SO, St. Pantaleon Günsberg SO, Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn, Urs und Viktor Solothurn und St. Niklaus St. Niklaus SO.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) im neu errichteten Pastoralraum Solothurn-Unterer Leberberg per 23. August:

- *Bernadette Häfliger* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien Peter und Paul Flumenthal SO, St. Pantaleon Günsberg SO, Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn, Urs und Viktor Solothurn und St. Niklaus St. Niklaus SO;
- *Basil Schweri* als Pfarreiseelsorger in den Pfarreien Peter und Paul Flumenthal SO, St. Pantaleon Günsberg SO, Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn, Urs und Viktor Solothurn und St. Niklaus St. Niklaus SO;
- *Carole Gina Imboden-Deragisch* als Katechetin (RPI) in den Pfarreien Peter und Paul Flumenthal SO, St. Pantaleon Günsberg SO, Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn, Urs und Viktor Solothurn und St. Niklaus St. Niklaus SO;
- *Annina Schmidiger* als Katechetin (RPI) in den Pfarreien Peter und Paul Flumenthal SO, St. Pantaleon Günsberg SO, Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn, Urs und Viktor Solothurn und St. Niklaus St. Niklaus SO.

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte im neu errichteten Pastoralraum Surental per 1. September:

- *Dr. Josekunju Kalariparampil Joseph* zum leitenden Priester des Pastoralraumes Surental und zum leitenden Priester der Pfarreien St. Gallus Büron LU, St. Laurentius Triengen LU und Maria Himmelfahrt Winikon LU im Pastoralraum Surental.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) im neu errichteten Pastoralraum Surental per 1. September:

- *Roland Bucher-Mühlebach* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Surental und als Gemeindeleiter der Pfarreien St. Gallus Büron LU, St. Laurentius Triengen LU und Maria Himmelfahrt Winikon LU im Pastoralraum Surental.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, ernannte am 27. August:

- *P. Julian Altmann FSSP* zum Vikar der Personalpfarrei hl. Maximilian Kolbe für die ausserordentliche Form des Römischen Ritus mit Sitz in Thalwil und für das Gebiet des Kantons Zürich;
- *Jesus Antonio Centeno Cornejo CMF* zum Kaplan (Missionar) der Spanischen Mission im Kanton Zürich;
- *Markus Lussy* zum Pfarradministrator der Pfarrei hl. Sebastian in Immensee.

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, am 27. August die Ernennung für:

- *Theo Füglistaller* zum Pfarrer der Pfarrei Heilige Dreifaltigkeit in Oberurnen;
- *Stephan Schonhardt* zum Pfarradministrator der Pfarrei hl. Nikolaus in Hergiswil.

Beauftragungen

Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, beauftragte am 27. August zur Mitwirkung am Seelsorgedienst:

- *Diakon Josef Bernadic*, in der Pfarrei hl. Josef in Horgen;

- *Diakon Daniel Blättler-Schuster* in der Spitalseelsorge am Kantonsspital Chur.

Missio canonica
Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, erteilte am 27. August die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) an:
- *Franziska Heigl* als Religionspädagogin im Pfarr-Rektorat Johannes XXIII. in Greifensee;
- *Daniela Messer* als Spitalseelsorgerin am Kinderspital Zürich;
- *Andrea-Franziska Meyer* als Spitalseelsorgerin am Kantonsspital Uri in Altdorf;
- *Konrad Schelbert* als Betagtenseelsorger im Alterszentrum Rubiswil in Ibach.

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, am 27. August die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) für:
- *Markus Grüsser* als Pastoralassistent in der Pfarrei hl. Dreifaltigkeit in Adliswil;
- *Maria Kolek Braun* als Klinikseelsorgerin an der Psychiatrischen Klinik Clienia Schlössli in Oetwil am See;
- *Daniel Xaver Müller* als Pastoralassistent in den Pfarreien hll. Peter und Paul in Sarnen und Mariä Empfängnis in Schwendi im Seelsorgeraum Sarnen;
- *Gisela Walser-Portmann* als Leiterin der Arbeitsstelle für die Seelsorge an Menschen mit Behinderung im Kanton Graubünden;
- *Claudia Zimmermann* als Pfarreibeauftragte in der Pfarrei hll. Peter und Paul in Küssnacht a. R. und des Pfarr-Rektorats hl. Jakobus der Ältere in Merlischachen.

Im Herrn verstorben
Franz-Xaver Gabriel, Pfarrer i. R., wurde am 29. März 1927 in Buochs NW geboren und am 5. Juli 1953 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er von 1954 bis 1955 zuerst als Vikar in der Pfarrei Erlöser und von 1955 bis 1957 als Vikar in der Pfarrei St. Theresia in Zürich. Im Jahre 1957 wurde er zum Vikar der Pfarrei Heilige Dreifaltigkeit in Bülach ZH ernannt. Dort wirkte er bis zum Jahr 1961, als er zum Vikar der Pfarrei Mariä Empfängnis in Davos Platz ernannt wurde. Im Jahr 1966 wurde er zum Pfarrer der Pfarrei hll. Peter und Paul in Cazis ernannt. Dieses Amt hatte er bis zum Jahr 1973 inne, als er zum Pfarrer der Pfarrei hl. Antonius von Padua in Bauma ZH ernannt wurde. Nach zwölfjährigem Dienst als Pfarrer von Bauma wechselte er im Jahr 1985 seinen Wirkungsort und wirkte bis zum Jahr 1993 als Pfarrer der Pfarrei hl. Michael in Zollikerberg-Zumikon ZH. Nach seinem Rücktritt als Pfarrer wirkte er von 1993 bis 1994 noch als Pfarradministrator in Zollikerberg-Zumikon, bis er im Jahr 1994 in den Ruhestand trat, den er zuerst in Zollikerberg und ab dem Jahr 2007 in Lachen verbrachte. Er verstarb am 10. August im Alters- und Pflegeheim Ybrig in Unteriberg. Die Beisetzung mit anschliessendem Beerdigungsgottesdienst in der Pfarrkirche Heilig Kreuz in Lachen fand am 17. August auf dem Priesterfriedhof bei der Pfarrkirche Lachen statt.

Karl Imfeld, Pfarrer i. R., wurde am 6. Oktober 1931 in Sarnen OW geboren und am 7. Juli 1957 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er von 1958 bis 1962 als Vikar in der Dompfarrei Chur. Anschliessend wirkte er von 1962 bis 1969 als Kaplan der Pfarrkirche hl. Gallus in Kerns. Im Jahre 1969 wurde er sodann zum Pfarrer von Kerns ernannt. Dort amtete er bis zum Jahr 1996. Im Jahr 1991 wurde er zudem zum Dekan des Dekanats Obwalden gewählt und führte dieses Amt bis zum Jahr 1998 aus, als er in den Ruhestand trat. Diesen verbrachte er in Kerns. Er verstarb am 19. August im Kantonsspital Obwalden in Sarnen. Die Erdbestattung mit anschliessendem Beerdigungsgottesdienst in der Pfarrkirche Kerns fand am 24. August auf dem Friedhof der Pfarrkirche Kerns statt.

Ausschreibung
Die Pfarreien hl. Andreas in Almens GR, hl. Johannes der Täufer in Paspels GR und Maria Krönung und Tumegl/Tomils GR werden auf den 01.01.2021 für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator oder einen Diakon ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 3. Oktober beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Nacht der Lichter 2020 anders
Das Jahr 2020 ist in vielerlei Hinsicht anders, so kann die Nacht der Lichter nicht in gewohnter Form gefeiert werden. Weil die Organisator/innen aber auf den traditionellen Adventseinstieg in der Taizé-Tradition nicht verzichten möchten, laden Bischof Markus Büchel und Kirchenratspräsident Martin Schmidt ein zur Nacht der Lichter anders am Samstag, 28. November, 20.00 Uhr. In diversen Regionen und Orten des Bistums St. Gallen feiern grössere und kleinere Gruppen zur gleichen Zeit die ökumenische Nacht der Lichter, die Verantwortung für die lokalen Gebete übernehmen Jugendarbeitende oder Seelsorgende vor Ort. Sie erhalten Support vom OK durch eine gemeinsame Werbung, einen vorbereiteten Ablauf oder in der Technik, Glaslichter werden kostenlos zur Verfügung gestellt. Anmeldungen von regionalen OKs bitte bis 4. September an die OK-Leitung: Linus Brändle, l.braendle@daju.ch oder 071 223 87 70.

Kommunikationsstelle der Diözese

RKK Römisch Katholische Kirche in Basel-Stadt

PFARREI HEILIGGEIST BASEL

Pfarrei Heiliggeist, Basel-Stadt

Die Pfarrei Heiliggeist ist mit ihren ca. 6000 Mitgliedern die grösste Pfarrei im Kanton Basel-Stadt und bildet zusammen mit den anderen Basler Pfarreien den Pastoralraum Basel-Stadt. Als aktive und offene Pfarrei gestalteten wir ein an der Gesellschaft und am Glauben ausgerichtetes und zeitgemässes Pfarreileben.

Per 01. November oder nach Vereinbarung bieten wir die folgende attraktive und vielseitige Stelle an als

Pfarreiseelsorgerin/Pfarreiseelsorger/Diakon (80%)

Ihrer Aufgaben

- Verantwortung für die Neukonzeptionierung der Altersseelsorge in den Seniorenheimen auf dem Pfarreigebiet
- Koordination der allgemeinen Seniorenarbeit in der Pfarrei
- Mitarbeit und Durchführung von Anlässen im ökumenischen Zentrum für Meditation und Seelsorge „OFFLine"
- Engagement in der allgemeinen Pfarreiseelsorge
- Gestaltung von verschiedenen Gottesdiensten und Beerdigungen
- Mitarbeit im Seelsorgeteam und Zusammenarbeit im Pastoralraum

Sie bringen mit

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel oder gleichwertige Ausbildung.
- Zusatzausbildung in christlicher Spiritualität (Studiengang) oder im ökumenischen Lehrgang ignatianische Exerzitien und geistliche Begleitung oder die Bereitschaft diese berufsbegleitend zu erwerben
- Erfahrung in kirchlicher Altersarbeit und spiritueller Begleitung
- Aufgeschlossene Spiritualität und Theologie, sowie ökumenische Offenheit
- Strukturierte und selbstverantwortliche Arbeitsweise
- Teamfähigkeit, Kreativität und Eigeninitiative

Wir bieten ihnen

- Selbständiges und abwechslungsreiches Arbeiten
- Unterstützung durch ein fortschrittlich aufgestelltes Seelsorgeteam in einer aufgeschlossenen, dynamischen Pfarrei
- Einen Arbeitsplatz im Pfarrhaus mit guter Infrastruktur
- Anstellung gemäss der Personalordnung der Röm.-Kath. Kirche Basel-Stadt (RKK)

Für Auskünfte wenden Sie sich bitte an Marc-André Wemmer, Pfarrer (061/331'80'88, marc-andre.wemmer@rkk-bs.ch) und Anne Lauer, Pfarreiseelsorgerin und Mitarbeiterin OFFLine (061/331'80'88, anne.lauer@rkk-bs.ch). Gerne können Sie sich auch auf unserer Homepage informieren (www.heiliggeist.ch). Informationen zu OFFLine finden Sie unter: www.offline-basel.ch

Ihre Bewerbung richten Sie bitte elektronisch bis 30. September 2020 an die Abteilung Personal des Bistums Basel (personalamt@bistum-basel.ch) mit Kopie an die Leiterin der Personalabteilung der Kantonalkirche Basel-Stadt, Frau Bernadette Knupp (bernadette.knupp@rkk-bs.ch).

Bohnen?

Eine Sehbehinderung macht den Alltag zur Herausforderung. Der Schweizerische Blinden- und Sehbehindertenverband SBV hilft. sbv-fsa.ch

Spendenkonto
30-2887-6

Seelsorgeeinheit Bazenheid Gähwil Kirchberg

Die Seelsorgeeinheit Bazenheid-Gähwil-Kirchberg sucht auf 1. Januar 2021 oder nach Vereinbarung

zwei SeelsorgerInnen/ Pfarreiverantwortliche (je 100 %)
und
eine/einen ReligionspädagogIn (100 %)

Wir ...
... sind eine Seelsorgeeinheit mit den drei Pfarreien Bazenheid, Gähwil und Kirchberg (ca. 4700 Katholiken).
... stehen an einem Neuanfang mit einem designierten Priester.
... pflegen bewährte Traditionen und sind offen für Neues.

Sie ...
... besitzen eine abgeschlossene theologische Ausbildung.
... haben Freude an der Arbeit mit verschiedenen Generationen.
... sind teamfähig und kommunikationsfreudig.
... sind in der Kirche verwurzelt und haben eine christliche, soziale und ökumenische Grundeinstellung.

Schwerpunkte der Arbeiten:

- Liturgie: Predigtdienst, Wort-Gottes-Feiern, Beerdigungen, Andachten
- Katechese: Religionsunterricht an der Primar- und/ oder Oberstufe
- Jugendseelsorge
- Weitere Aufgaben und Ressorts werden im neu formierten Pastoralteam nach Absprache definiert

Für eine erste Kontaktaufnahme sowie für eine Bewerbung wenden Sie sich bitte an den Verantwortlichen der Personalfindungskommission, Hans Egli, Hulfteggstr. 25, 9534 Gähwil oder hans.egli@thurweb.ch
Tel. 079 449 94 33

Wir freuen uns, Sie in einem Gespräch kennen zu lernen. Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung bis Ende September 2020.

Informationen über unsere Seelsorgeeinheit finden Sie auch im Internet: www.seelsorge-einheit.ch.

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

Die Schweizerische Herzstiftung fördert die Forschung, berät Patientinnen und Patienten und motiviert zur Vorbeugung durch ein gesünderes Leben.

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.
Spendenkonto 30-4356-3
www.swissheart.ch

Schweizerische Herzstiftung
Aktiv gegen Herzkrankheiten und Hirnschlag

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – MIssion Interna

spenden

Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8

Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3

www.im-mi.ch

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

185410 * pp131w # 812 33 ###

ETH Zürich
Janine Dadier
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
8092 Zürich ETH-Zentrum

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember.
Auflage: 1565 Expl.
WEMF-beglaubigt

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Wir produzieren für Sie unverbindlich eine Gratis-Kerze

Senden Sie uns Ihr Bild

schnyder kerzen
www.schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel. 055 412 21 43

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 18/2020 zum Thema

Schöpfung und Evolution

Theologie und Naturwissenschaft im Gespräch

erscheint am 24. September

www.kirchenzeitung.ch